



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Nr. 73 • I/2020 19. Jahrgang

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 73 • 01/2020 19. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846-815
Fax 09846-1630

<https://sjm-congregation.org>
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Paul Schindele SJM
Generaloberer

Die SJM ist als gemeinnützig für
kirchliche Zwecke staatlich aner-
kannt und darf zur Erfüllung ihrer
Aufgaben Spenden in Empfang
nehmen. Auf Wunsch werden
Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der
Überweisungsträger als Spen-
denquittung zur Vorlage beim
Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt
ein Überweisungsträger der SJM
bei, der für Bank und Post gültig
ist.

Editorial

P. Paul Schindele SJM
Seite 3

Lebensschutz

"Wenn die kirchliche Lehre wahr ist, dann muss sie auch lebbar sein "

Motto des Ehepaares Josef Franz und
Margareta Rötzer
Elisabeth Rötzer
Seite 4

Aus dem Leben der SJM

Morgenroutine im Sterbehaus

Ein SJMler in Kalkutta
Frater Christoph Schöller SJM
Seite 5

„Omnia ad maiorem Dei gloriam“

Der Dritte Orden des heiligen Ignatius von
Loyola der Servi Jesu et Mariae
Gabriele Harter
Seite 8

Von den Taten deiner Huld, oh Herr, will ich ewig singen

Pilgerfahrt mit Raidern in das Heilige Land
Frater Peter Salzer SJM
Seite 10

Osornoje

Erfahrungen in Kasachstan
P. Eduard Deffner SJM
Seite 12

Spiritualität

„Lernt in euren Seelen stärker zu sein als mit euren Muskeln!“

Der sel. Pier Giorgio Frassati – einer von uns...
Maria Matthaei, Ancillae Domini
Seite 15

Dein Reich komme

Die zweite Vaterunser-Bitte
P. Martin Linner SJM
Seite 18

Katechese

Vom Matthäus-Effekt

„Denn jedem, der hat, wird gegeben, und
er wird im Überfluss haben; wer aber nicht
hat, dem wird auch das genommen, was er
hat“ (Mt 25,29).
P. Dominik Höfer SJM
Seite 22

Was ist das Böse?

Und wie schlechte Handlungen
differenziert zu bewerten sind
P. Markus Christoph SJM
Seite 24

CREDO COMPACT: Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig

„von dort wird er kommen, zu richten die
Lebenden und die Toten“
P. Gabriel Jocher SJM
Seite 28

Ausgeplaudert

Kurznachrichten SJM Seite 30

Termine

Seite 32

Zu guter letzt

Der Angsthase

Vom Aufbau des Volkes Gottes
Seite 34

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Mission beginnt vor unserer Haustür, aber sie hört dort nicht auf! – So könnte man die Apostolate unserer Kongregation überschreiben. Wie in jeder Ausgabe vom Ruf des Königs, so finden Sie auch in der vorliegenden Nummer eine bunte Mischung theologischer, exegetischer und spiritueller Beiträge, zusammen mit kurzen und längeren Berichten aus dem Leben und Wirken unserer Gemeinschaft. Unter diesen Berichten befinden sich gleich zwei „aus fernen Landen“: Christoph Schöller erzählt von vier Wochen bei den Missionarinnen der Nächstenliebe in Kalkutta und Pater Eduard Deffner berichtet aus Kasachstan.

Manche Menschen haben sich angewöhnt, den „Zehnten“ ihres Einkommens für bedürftige Menschen zu geben – das ist genau betrachtet eine ganze Menge! Immer wieder hört man von diesen Personen aber auch, dass Gott sie selbst mit allem Notwendigen reichlich versorgt. Ihre Großzügigkeit gereicht ihnen nicht zum Nachteil, ganz im Gegenteil. Wir in der SJM versuchen es, so ähnlich zu machen, nicht nur bei den Finanzen, sondern auch im Hinblick auf unsere Priester. Deswegen senden wir bewusst einige unserer Patres in die Mission. Es kommt aber natürlich nicht auf exakt die 10 % an. Das Entscheidende ist, mit den Dingen, die uns Gott in seiner Güte schenkt, nicht kleinlich umzugehen. Wir sollen eine offene Hand für all diejenigen haben, denen es nicht so gut geht wie uns. Ob es sich nun um materielle Dinge handelt, um Geld oder Nahrungsmittel, oder um geistige Dinge. Priesterberufungen sind ein Geschenk Gottes. Der Priester verkündet den Glauben und spendet die Sakramente. Auf ihn warten viele Menschen, damit er ih-

nen das Evangelium verkündet und das Beispiel eines ganz Gott geweihten Lebens gibt – und diese Menschen warten nicht nur in unserer Heimat, sondern auch dort, wo der katholische Glaube eine kleine Minderheit ist und kaum Priester wirken.

Der heilige Franz Xaver, Patron der Weltmission (neben der heiligen Theresia von Lisieux) schrieb aus der Mission in Indien an die Jesuitenpatres in Rom: „Wie viele Bekehrungen bleiben in diesen Ländern noch zu wirken, da sich viel zu wenig Helfer dieses heiligen Werkes annehmen! Es drängt mich häufig danach, in die Universitäten Europas zu stürmen. Ich will mit lauter Stimme schreien, wie einer, der nicht mehr bei Sinnen ist. Vor allem in Paris sollten es alle hören, deren Wissen größer ist als der Wunsch, davon guten Gebrauch zu machen; vor versammelter Sorbonne wollte ich es ihnen zurufen: wie viele Seelen vom Wege des Heiles abkommen durch ihre Schuld, wie viele Seelen verloren gehen durch ihre Gleichgültigkeit! Wenn sie mit dem gleichen Eifer, den sie den Studien zuwenden, auch jene Rechenschaft überdenken würden, die Gott, unser Herr, dereinst von ihnen fordern wird. Sie würden Geistliche Übungen (Exerzitien) besuchen, diese Übungen, die so sehr helfen, im Innersten den heiligen Willen Gottes zu erkennen. Und sie würden sich diesem göttlichen Willen fortan bereitwilliger als ihren eigenen Neigungen hingeben und sprechen: „Herr! Siehe, hier bin ich. Was willst Du, dass ich tun soll? Sende mich, wohin Du willst, und wenn es gut ist, selbst bis nach Indien!“

Freilich ist es nicht Aufgabe jedes Christen, das Evangelium in fernen Ländern zu verkünden. Ebenso wie die meisten Patres der SJM „ihr Indi-

en“ in der Jugendarbeit, in der Pfarrei oder in der Ausbildung junger Mitbrüder finden. Aber hier wie dort muss unser Herz brennen, um den Schatz des Glaubens anderen mitzuteilen. Die Klage des hl. Franz Xaver über „das Wissen, das größer ist, als der Wunsch, hiervon guten Gebrauch zu machen“ bezieht sich nicht nur auf die Weltmission, sondern ebenso auf die Verkündigung des Glaubens „vor unserer Haustür“. Im selben Brief, aus dem obiges Zitat stammt, klagt der heilige Missionar, dass die meisten Christen zuerst ihre Lebenswahl treffen, ihre Karriere vorantreiben, nach Reichtum streben und sich ihr Leben einrichten, um dann, wenn all ihre Pläne erfüllt sind, zu fragen, wie sie nun Gott dienen können. Kommt uns das bekannt vor? Wie oft wünschen wir, Gott möge sich doch etwas mehr nach unseren Plänen richten, dann fiele es uns auch leichter, seinen Willen zu erfüllen. Für einen Christen, für einen liebenden Jünger Jesu, soll die erste Frage stets lauten: „Was will Gott von mir?“ – An diesem neuen Tag, in meinen Geldangelegenheiten, bei meiner Berufsentscheidung, bei der Vergabe meiner Zeit und Kraft, usw. So wird Gott wirklich zur Lebensmitte werden. Und wir selbst zu einem glaubhaften Künder der frohen Botschaft – zuerst in unserer eigenen kleinen Welt und später vielleicht tatsächlich auch in Indien!

Ich wünsche Ihnen und Ihren Lieben von Herzen gnadenreiche Tage in der Feier des Leidens und der Verherrlichung unseres geliebten Herrn Jesus Christus und dann ein frohes Osterfest,

P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

"WENN DIE KIRCHLICHE LEHRE WAHR IST, DANN MUSS SIE AUCH LEBBAR SEIN"

Motto des Ehepaares Josef Franz und Margareta Rötzer,
Pioniere der Natürlichen Empfängnisregelung und Träger hoher päpstlicher Auszeichnungen.



VON **ELISABETH RÖTZER**,
TOCHTER VON PROF. JOSEF
RÖTZER

Das Institut für Natürliche Empfängnisregelung (INER) Prof. Rötzer e.V. feiert mit einem Jubiläumskongress am 2. Mai 2020 den 100. Geburtstag von Josef Franz Rötzer. Aus diesem Anlass wird seine Biographie vorgestellt – Titel „Ein Arzt in der Verantwortung vor Gott“. Warum kann seine Biographie für uns alle eine Ermutigung sein?

Im letzten Jahr seines Lebens regte eine liebe Freundin unserer Familie meinen Vater an, noch einmal auf sein Leben zurück zu blicken. In dieser Rückschau erwähnte mein Vater immer wieder den Begriff der „himmlischen Regie“. Im Nachdenken über die verschiedenen Ereignisse und Entscheidungen seines Lebens erkannte er, wie sich darin eine lebendige Führung Gottes erwiesen hatte. Mein Vater setzte dann noch mit einem Lächeln hinzu: „Hinter das Regiepult

können wir aber nicht schauen“.

So soll seine Biographie Wegkreuzungen in seinem Leben aufzeigen, die diese „himmlische Regie“ ein wenig aufleuchten lassen. Ein Bogen spannt sich: vom Jugendlichen, der nicht zur Kirche gehen wollte, zum jungen Mann, der Theologe und Jesuit werden will – der schließlich Ehemann, Familienvater und Arzt wird, über dessen Lebenswerk das Motto steht: „Wenn die kirchliche Lehre wahr ist, dann muss sie auch lebbar sein“.

Er ist unbeirrt diesen Weg gegangen, davon überzeugt, dass die Schöpfungsordnung Gottes den Menschen erkennen lässt, was gut ist für ihn – gut für seine gelebte Sexualität, für die Ehe von Mann und Frau, und für die verantwortete Elternschaft. Seit 1951 hat er gemeinsam mit seiner Frau Margareta einen Weg der Natürlichen Empfängnisregelung (NER) entwickelt, der höchste Zuverlässigkeit erlaubt. Schon vor der Enzyklika Humanae vitae vom hl. Papst Paul VI, die 1968 erschienen ist, zeigte Röt-

zer diesen gangbaren Weg auf. Auf Einladung des hl. Papstes Johannes Paul II. nahm er als Auditor bei der Weltbischofsynode über Ehe und Familie 1980 teil.

Trotz größtem Widerstand in den deutschsprachigen Ländern baute er mit einer Gruppe von Gleichgesinnten das Institut für NER auf, das heute diesen Weg in die Zukunft weiterführt.

1951 hat ein Ehepaar mit diesem Weg der NER begonnen, heute liegt das Buch „Natürliche Empfängnisregelung“ in der 47. Auflage und in 17 Sprachen übersetzt vor; über tausend Mitarbeiter wurden ausgebildet – eine Ermutigung für uns, wie wichtig eine Person oder ein Ehepaar ist, wenn es den Willen Gottes erfüllt!

Wir freuen uns, alle Interessenten sehr herzlich zu diesem Jubiläumskongress einzuladen!

Datum: 2. Mai 2020,
Festakt ab 14:30 Uhr

- Vorstellung der Biographie: Josef Franz Rötzer „Ein Arzt in der Verantwortung vor Gott“, Elisabeth Rötzer
 - „35 Jahre mit Josef Rötzer“, Walter und Kati Gabathuler
 - „Wiederentdeckung der Vaterschaft“, Festrede Christof Gaspari
 - Festmesse mit Diözesanbischof Dr. Manfred Scheuer und Predigt von Bischof em. DDr. Klaus Küng
 - 18:30 Abendessen
 - 20:00 Uhr INER International
- Ort: Bildungshaus Schloss Puchberg/Wels, Oberösterreich
Information und Anmeldung:
elisabeth.roetzer@iner.org oder
07672/23364

Hinweis: Die Biographie erscheint pünktlich zum Jubiläumskongress und kann später über www.ehefamilienbuch.at bestellt werden.

MORGENROUTINE IM STERBEHAUS

Ein SJMler in Kalkutta

VON FRATER CHRISTOPH
SCHÖLLER SJM

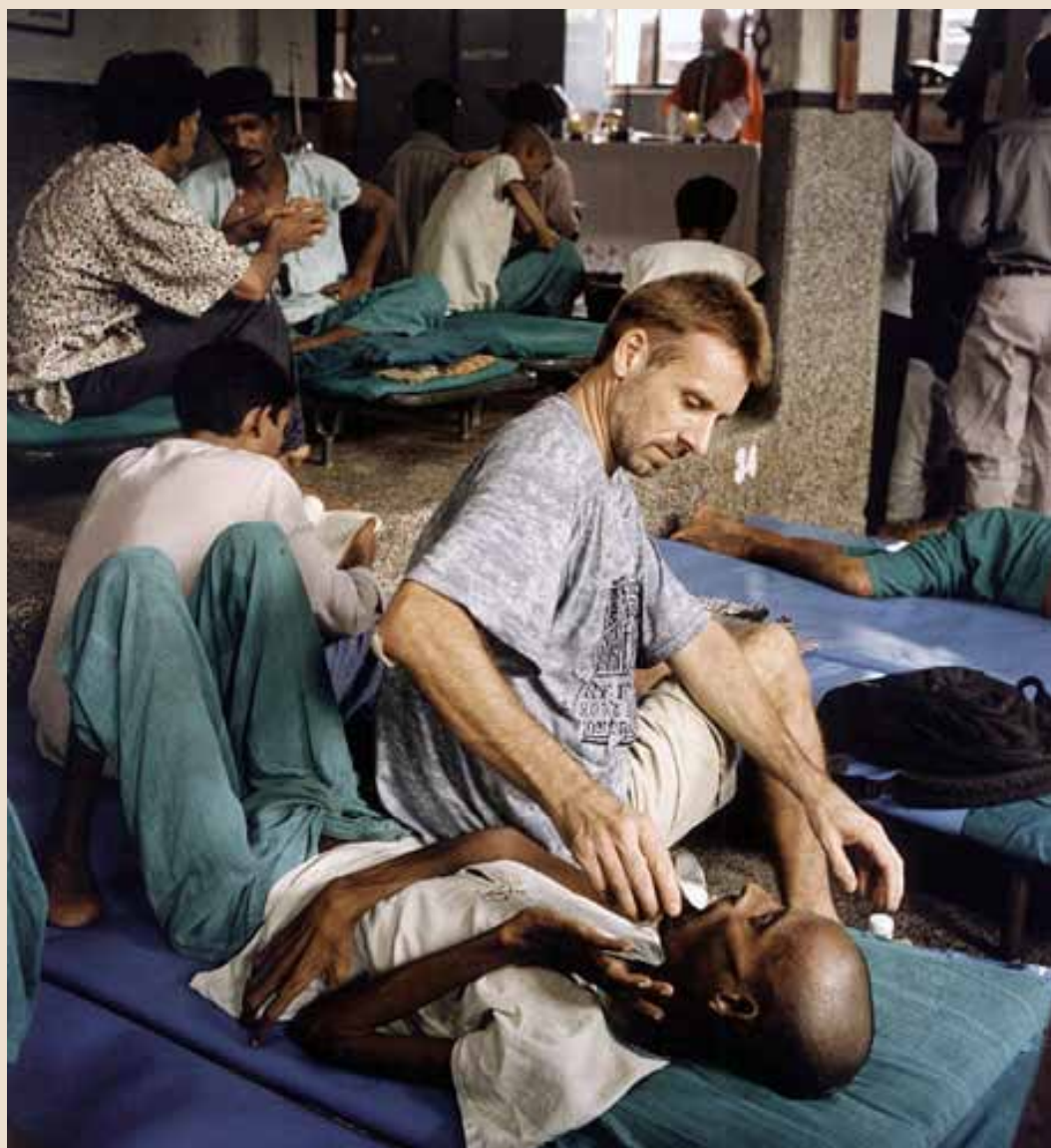
Es ist das erste Haus, das Mutter Teresa in Kalkutta gegründet hat. Zu Ehren Unserer Lieben Frau trägt es den Namen „Reines Herz“; dort werden alte und kranke Menschen von den Schwestern, Angestellten und Volontären betreut. In Kalkutta existieren Wohlstand und Armut direkt nebeneinander. Einige Menschen leben auf den Gehsteigen der Straßen, sie kochen dort ihr Essen und spannen nachts ihre Planen auf. Arbeiter und Geschäftsleute im Anzug gehen vorbei, manchmal gibt einer eine kleine Spende. Ich bin im Winter nach Indien gekommen, die Temperaturen fallen nachts immerhin bis 10 Grad. Das Kastensystem ist in Indien zwar offiziell abgeschafft, aber immer noch sind die Chancen ungleich verteilt. Weil es keine staatliche Fürsorge für die Armen gibt, haben sich verschiedene Organisationen der karitativen Aufgaben und der Bildung für die Armen angenommen. Die Missionarinnen der Nächstenliebe leisten dazu ihren ganz besonderen Beitrag. Den Schwestern geht es nicht darum, so viele Menschen wie möglich zu betreuen. Sie leben nach dem Motto der heiligen Mutter Teresa: „Kleine Dinge mit großer Liebe tun.“ Im Sterbehaus werden bis zu 120 Männer und Frauen versorgt. Der Standard der Häuser ist einfach gehalten, doch für die Patienten zählt die Fürsorge der Schwestern in der Phase zwischen Leben und Tod. Die Schwestern haben in Kalkutta fünf verschiedene Häuser für Menschen, die auf der Straße nicht einmal überleben würden. Das sind vor allem Alte, Kranke und Menschen mit Behinderungen. An meinem zweiten Tag im Sterbehaus bringen zwei Schwestern einen neuen Patienten, den sie

in den Straßen von Kalkutta gefunden haben. Er kann nicht laufen, ist verwirrt und spricht kein Wort. Der Mann wird zuerst rasiert, gewaschen und seine Wunden werden versorgt. Die Oberin erklärt mir, dass der Patient in den nächsten Tagen langsam wieder anfangen wird zu sprechen.

Morgenroutine im Sterbehaus

Die Schwestern stellen in ihren Häusern Menschen aus Kalkutta an, die dringend Arbeit brauchen. Zusammen mit diesen Angestellten beginnen

wir Volontäre unsere tägliche Arbeit. Gemeinsam waschen wir morgens die Patienten, kleiden sie neu ein und bringen sie in den Speiseraum. Die Hälfte der Patienten kann selbst laufen, die andere Hälfte tragen wir oder schieben sie im Rollstuhl. Dann machen wir die Betten und reinigen den Boden. Eine Schwester zeigt auf den zusammengefügten Schmutz. Zuerst sehe ich nicht, was sie meint, dann fallen mir die Würmer auf, die sich auf dem Boden winden. Sie sind in der Nacht aus der Wunde eines



Patienten gekrochen. Ich beginne zu ahnen, wie viel Leid und Krankheit diese Menschen zu tragen haben. Die Bettwäsche wird von Hand gewaschen und von uns Volontären auf dem Dach des Hauses aufgehängt. In wenigen Stunden ist sie getrocknet und wird von der zweiten Schicht der Volontäre am Nachmittag verstaubt. Die Patienten bekommen eine kleine Mahlzeit, während die Wunden von ausgebildeten Angestellten desinfiziert und neu verbunden werden. Es gibt verschiedenste Verletzungen und Behinderungen: fehlende Finger, amputierte Arme oder Beine, entzündete Wunden am ganzen Körper.

Für alle Patienten, die laufen können, gibt es dann eine kleine Sporteinheit im Schlafräum. Wir Volontäre haben eine Gitarre dabei, und so drehen die Patienten zu den Klängen von „La Bamba“ und „Der alte Burggraf“ ihre Runden um die Betten. Sie freuen sich und klatschen dazu den Takt mit den Händen. Ich staune, mit welch kleinen Zeichen der Nähe und Wertschätzung man die kranken Menschen froh machen kann. Die sitzenden und liegenden Patienten bekommen Physiotherapie oder werden mit Massagen aktiviert. Zum Mittagessen gibt es Reis, wie überall in Kalkutta, dazu Kartoffeln, gekochte Eier oder Fisch. Die meisten Patienten essen mit den bloßen Händen, einige füttern wir. Einer der Männer kann nicht essen, die Schwestern versuchen es mit pürierter Nahrung. Aber selbst davon nimmt er sehr wenig zu sich. Der Mann dürfte ca. 35 Jahre alt sein, er ist so abgemagert, dass ich seine Oberschenkel fast mit einer Hand umfassen kann. Ich merke, dass es hier um mehr als um die Versorgung von körperlichen Bedürfnissen geht. An der Wand hängt ein Zitat der heiligen Mutter Teresa: „Im Körper der Armen berühren wir den Körper Jesu.“

Nach diesem anstrengenden Morgenprogramm ist es Zeit für den Mittagschlaf. Die Patienten bekommen frische Decken, die sie sich bis über den Kopf ziehen. Und wir Volontäre werden wieder in den Tumult der Straßen von Kalkutta entlassen.

Volontäre: Abenteurer aus der ganzen Welt

Es gibt zwei Gruppen von Menschen, die nach Kalkutta kommen, um in den Häusern der Missionarinnen der Nächstenliebe zu helfen. Die einen sind katholische Abenteurer. Da ist eine Missionarin aus North Carolina, die jahrelang in Afrika gearbeitet hat. Dann ein Ehepaar im Ruhestand aus England, das schon seit zehn Jahren für jeweils fünf Wochen nach Kalkutta kommt. Anfang des Jahres, so erzählen sie mir, spüren sie wieder den Ruf Kalkuttas. Rolf ist ein deutscher Missionar, der in Johannesburg geboren ist. Michael kommt aus Neuseeland, Owen aus Irland, Eva ist eine ehemalige Lehrerin aus Deutschland, die normalerweise Geflüchtete unterrichtet. Jetzt war sie für sechs Wochen in Kalkutta, sie hat mir die Orte gezeigt, wo man essen kann, ohne Magenbeschwerden zu bekommen. Gemeinsam nehmen wir an der heiligen Messe bei den Schwestern um sechs Uhr morgens teil und beten mit ihnen abends den Rosenkranz.

Die zweite Gruppe von Volontären kommt nach Kalkutta auf der Suche nach sich selbst und nach Gott. Da ist Baptiste aus Frankreich, der buddhistischer Mönch werden will, um mit der inneren Sehnsucht, die er im Luxus Europas nicht stillen konnte, fertig zu werden. Er weiß, dass er getauft ist, kann sich aber nicht genau erinnern, zur Erstkommunion gegangen zu sein. Er ist höchst interessiert an allen geistlichen Dingen und hält mich abends mit seinen Fragen über Gott länger wach, als mir lieb ist. Aber der katholische Glaube, ja Jesus ist faszinierend. Das merkt man auch bei Baptiste. Da ist Natalie aus Italien, die durch die ganze Welt reist, sie spricht mindestens sechs Sprachen, gerade ist sie dabei Deutsch zu lernen. Sie will wissen, wie ich auf die Idee gekommen bin Priester zu werden. Oder Gilles aus Belgien, der sich wundert, wie man als Priester ohne eigene Familie leben kann.

Der Geist Mutter Teresas

Mutter Teresa ist für uns Volontäre

den ganzen Tag präsent. In allen Häusern der Schwestern hängen Bilder der Heiligen, oft mit dem heiligen Papst Johannes Paul II. an ihrer Seite. Und überall trifft man auf Zitate der Ordensgründerin: „Lasst uns heute etwas sehr Schönes für Jesus machen.“ Oder: „Es gibt viele Leute, die die großen Dinge tun können. Aber es gibt sehr wenige Leute, die die kleinen Dinge tun wollen.“ Dieser Geist Mutter Teresas begleitet uns bei unserem täglichen Dienst an den Ärmsten der Armen. Egal mit welchem persönlichen Hintergrund, für jeden ist Rücksicht und Freundlichkeit hier selbstverständlich. Das eigene Ich ist auf einmal gar nicht mehr so wichtig, man vergisst die Sorgen eines Menschen aus der westlichen Welt im Dienst an den Armen, bei denen es um existentielle Dinge geht. Wir bringen materielle Hilfe und gleichzeitig bringen wir Gott zu den Seelen. In den Häusern der Schwestern steht neben den Kreuzen an der Wand der Ausspruch Jesu: „Mich dürstet“. Das drückt den Durst Jesu nach Seelen aus, den auch Mutter Teresa lange Zeit persönlich gespürt hat. Unter einem besonderen Kreuz im Mutterhaus steht die Antwort der heiligen Mutter Teresa: „I quench“ – „Ich stille deinen Durst“. Das ist die eigentliche Mission der Missionarinnen der Nächstenliebe. An dieser Mission arbeiten wir Volontäre mit.

Die Schwestern bieten zusätzlich geistliches Programm für die Volontäre an: Es gibt Vorträge und sogar ein Exerzitionsangebot über 5 Tage, in dem das Wort Jesu „Mich Dürstet“ betrachtet wird. Viele junge Volontäre denken über eine persönliche Berufung zum Ordensleben oder Priestertum nach. Zufällig waren zu meiner Zeit zwei Priester zu Gast, die lange Zeit Volontäre in Kalkutta waren und hier zu ihrer Berufung gefunden haben.

Malstunde mit Babu und Martin

Nachmittags bin ich in einem Heim für Kinder mit Behinderung eingeteilt. Mit dem Bus fahre ich eine halbe Stunde nach Norden, wo ich mich im Haus „Daya Dan“ mit Namen

und Nationalität – wie jeden Tag – in das Besucherbuch für Volontäre eintrage. Die Angestellten beten gerade mit den Kindern den Rosenkranz, an der Wand ist eine große Muttergottesstatue angebracht, um die herum eine bunte Lichterkette blitzt und blinkt. Das gehört zur indischen Kultur, man liebt hier bunte Farben und grelle Lichter. Genauso schrill ist der Gesang, den wir danach mit den Kindern singen. Jeder Name der Kinder kommt einzeln vor: „Babu, we love you every day.“ Die meisten Kinder sitzen auf Rollstühlen mit einer kleinen Tischplatte vor sich. Bei einigen erkennt man am Gesichtsausdruck, dass es im Lied gerade um sie geht, manche klatschen oder wippen im Takt mit. Dann beginnt die nachmittägliche Malstunde. Ich darf heute mit Babu und Martin malen. Einige wenige Kinder in „Daya Dan“ bekommen Unterricht im Lesen und Schreiben. Babu und Martin können nicht einmal einen Stift alleine halten. Also drücke ich zuerst Martin einen Wachsmalstift in die Hand, und führe nach Anweisung einer Schwester seine Hand in großen Kreisen auf einem A4 Blatt. Die schwarzen Stifte soll ich nicht verwenden, es soll schön bunt werden. Zwischendurch muss ich Martin mit seinem Lätzchen den Speichel vom Mund wischen. Danach schaffe ich mit dem Stift in Babus

Hand ein weiteres Kunstwerk. Sie lacht und ist begeistert.

Eine der Schwestern erfährt, dass ich aus Deutschland bin und führt mich gleich in das Besucherzimmer der Klausur. Die neue Oberin des Hauses ist eine Deutsche, ich darf sie kennenlernen. Nach einiger Zeit taucht sie auf und begrüßt mich im tiefsten Badener Akzent. Seit 20 Jahren ist sie in verschiedenen Häusern von Kalkutta tätig und hat in dieser Zeit kaum ein Wort Deutsch gesprochen. Sie erklärt mir, dass Kinder mit Behinderungen in Kalkutta einfach auf der Straße ausgesetzt werden, manche werden auch bei den Schwestern abgegeben. Mittlerweile sei aber auch Abtreibung in Indien gang und gäbe. – Die Schwestern versuchen Jesus und Maria in die indischen Familien zu bringen. Eine Mutter habe berichtet, dass nachts Strahlen vom Marienbild an ihrer Wand ausgehen, das ihr die Schwestern geschenkt haben.

Gegen 16:30 Uhr gibt es für die Kinder schon Abendessen. Fast alle werden gefüttert, es gibt eine Art Linsengericht, für einige in pürierter Form. Die Jüngeren werden nach dem Essen ins Bett gebracht, die Größeren dürfen noch ein bisschen mit den Volontären auf dem Teppich im Spielzimmer raufen.

Laufend kommen neue Volontäre aus

der ganzen Welt an, andere reisen ab. Einmal taucht ein Volontär aus Südafrika auf. Er war vorher unterwegs in China, wo er freikirchliche Gemeinden besucht hat. Er fragt mich, was es im katholischen Glauben mit Maria auf sich hat, das habe er sich schon immer gefragt. Ich bekomme Unterstützung von mehreren spanischen Volontärinnen, die energisch die Rolle Marias im Heilsplan Gottes verteidigen.

Indien ist in so vielen Dingen anders als Deutschland, dass ich mir beinahe wie auf einem anderen Planeten vorgekommen bin. Das Klima ist anders, die Sprache ist anders, die Religion ist anders, die Kleidung ist anders. Es gibt andere Bäume und Pflanzen und es riecht anders. Es war verblüffend zu sehen, wie zwei komplett verschiedene Lebensstile auf dieser Welt existieren. Doch auch in Indien sind die Menschen auf der Suche nach ihrem Glück, nach dem Sinn des Lebens, nach dem Gott, der sie geschaffen hat. Die Missionarinnen der Nächstenliebe geben in Kalkutta mit ihrer Einfachheit und ihrer Hingabe ein deutliches Zeugnis für den christlichen Gott, der ein Herz für alle Menschen hat. Das hat auch mir im Land einer ganz anderen Kultur sofort eine Heimat gegeben.



„OMNIA AD MAIOREM DEI GLORIAM“

Der Dritte Orden des heiligen Ignatius von Loyola der Servi Jesu et Mariae

VON GABRIELE HARTER

Anfang Februar dieses Jahres trafen wir Mitglieder der „nördlichen“ Sektion des „Dritten Ordens des heiligen Ignatius von Loyola der Servi Jesu et Mariae“ uns zu einem Einkerhtag mit Pater Martin Linner in Haus Assen.

Es war einer von vier Einkerhtagen pro Jahr,

Rosenkranzgebet und einer eucharistischen Anbetung, jeweils mit Beichtgelegenheit und Gelegenheit zum Gespräch – das Ganze in Gemeinschaft und gleichzeitig in einer exerzitien-ähnlichen Atmosphäre der Sammlung.

*Ewiges Wort, eingeborener Sohn Gottes,
lehre mich die wahre Großmut.
Lehre mich dir dienen, wie Du es verdienst,
geben, ohne zu zählen,
kämpfen, ohne der Wunden zu achten,
arbeiten, ohne Ruhe zu suchen,
mich hingeben, ohne Lohn zu erwarten.
Mir genüge das frohe Wissen, Deinen heiligen
Willen erfüllt zu haben.
Amen*

Dieses Gebet des heiligen Ignatius von Loyola, sowie die Verbundenheit mit der Kongregation der Servi Jesu et Mariae und deren Spiritualität, haben mich persönlich den Ruf verspüren lassen, mich dem Dritten Orden anzuschließen.

Was ist ein Dritter Orden?

Neben dem Ersten Orden der Männer und – falls vorhanden – dem Zweiten Orden der Frauen, kann einer Ordensgemeinschaft ein Dritter Orden angegliedert sein, der aus Männern und Frauen besteht, die die Ideale des Ordenslebens und die Spiritualität der jeweiligen Ordensgemeinschaft für ihr Leben in der Welt und in ihrem Alltag in entsprechender Weise übernehmen möchten.

Ziel ist es, die Ganzhingabe des Lebens an Jesus Christus im Rahmen einer Gemeinschaft zu leben und, unterstützt durch Regeln und ein Versprechen, auf dem Weg der Heiligkeit unterschiedener voranzuschreiten.

In unserem Fall bemühen wir uns, durch ein vertieftes geistliches Leben, das durch die Spiritualität des heiligen Ignatius geprägt ist, zu einer tieferen Gemeinschaft mit Jesus Christus in unserem Leben zu kommen. Ein besonderes Element stellt hier die regelmäßige Betrachtung dar, bei der man sich mit offenem Herzen insbesondere das Leben Jesu vor Augen hält und IHM selber die Möglichkeit gibt, unsere Seele umzugestalten.

die wir neben unseren Jahresexerzitien nutzen, um aus dem Alltag in die Stille zu gehen, einen Tag mit Gott zu verbringen und uns auf unsere Ordensgrundsätze zu besinnen, sie für unser persönliches Leben zu erneuern und weiter zu vertiefen. Dazu halfen die Vorträge am Vormittag und am Nachmittag, die eingerahmt waren von der Feier der heiligen Messe, dem



Sind nicht alle Menschen zu solch einem Leben der Ganzhingabe berufen?

Man könnte einwenden, dass sich doch alle Getauften um ein solches geistliches Leben bemühen sollten. Doch die Berufung in den Dritten Orden ist gekennzeichnet durch den Wunsch, „mehr zu tun“ – nicht zuerst in dem Sinn eines „Mehr an Gebet oder Opfer“, sondern in der besonderen Weise, dass ich bereit bin, mein Leben Christus als Geschenk zu übergeben und einen Akt der Hingabe an IHN in der Form eines Versprechens einzugehen. Es geht also über das „normale“ Bemühen, den Alltag zu heiligen, hinaus. Es handelt sich darum, mich mit meinem Leben ganz und gar dem Willen Gottes zu übergeben und aus seiner Gnade heraus zu leben; bereit zu sein, alles – ob Freude oder Leid, Gewinn oder Verlust, Gesundheit oder Krankheit – im Vertrauen auf Gott aus seiner Hand anzunehmen. Und das alles aus Liebe zu IHM und zu SEINER größeren Ehre (Ad maiorem Dei gloriam) und für das Heil der Seelen!

Diese Übergabe kommt besonders gut in unserem Ordensgebet zum Ausdruck:

Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit!

Nimm an mein Gedächtnis, meinen Verstand, meinen ganzen Willen.

Alles, was ich habe und besitze, hast Du mir geschenkt.

Ich gebe es dir wieder ganz und gar zurück und überlasse alles dir, dass Du es lenkst nach Deinem Willen.

Nur Deine Liebe schenke mir mit Deiner Gnade, dann bin ich reich genug und suche nichts weiter. Amen.

(Heiliger Ignatius von Loyola)

Seine praktische Umsetzung findet das geistliche Ordensleben in der individuellen Übernahme eines Apostolates – als Dienst in der großen Aufgabe der Kirche, Seelen zu Gott zu führen. Der Dritte Orden des heiligen Ignatius der SJM sieht zudem eine besondere Aufgabe darin, den Ersten Orden der Servi Jesu et Mariae durch Gebet und Opfer kräftig zu unterstützen: die einzelnen Priester, Brüder, Novizen, Priesteramtskandidaten; alle Apostolate, das Anliegen um guten Ordensnachwuchs; nicht zuletzt den Dienst der SJM an der Jugend in der Katholischen Pfadfinderschaft Europas.

So wurden uns am Ende des Einkehrtages wieder eine Reihe wichtiger und dringender Gebetsanliegen mit auf den Weg gegeben, die wir gerne mit nach Hause genommen haben.



VON DEN TATEN DEINER HULD, O HERR, WILL ICH EWIG SINGEN

Pilgerfahrt mit Raidern in das Heilige Land



VON
FRATER PETER SALZER SJM

Auf den Spuren Jesu

Zwölf Pfadfinder, ein Priester – unterwegs von Nazareth über Kana zum See von Genesareth. Wir besuchen das Heilige Land zu Fuß, nur mit Rucksack, laufen in den Fußstapfen Jesu. Ihm nachzufolgen wird so ziemlich konkret – wir erleben den kalten Februarwind, schlafen draußen im Zelt und wachen beim Sonnenaufgang über dem See auf. In der jüdischen Wüste betrachten wir die Einsamkeit und Schönheit der Landschaft. So ähnlich muss auch Jesus unterwegs gewesen sein, wir erfahren am eigenen Leib, was der Sohn Gottes in seiner Menschwerdung für uns auf sich genommen hat. An den heiligen Orten machen wir Pause und vertiefen uns schweigend in das Evangelium. Der heilige Ignatius empfiehlt, für das Gebet alle Sinne einzuschließen – hier auf dem Berg der Seligpreisungen, in Kafarnaum, in der Wüste und im Hinaufziehen nach Jerusalem,

mit einem schweren Rucksack als Kreuz, 32 Kilometern und knapp 1000 Höhenmetern wird das Evangelium sehr lebendig. Wir knien in der Grabeskirche auf Golgotha und beten gemeinsam den schmerzhaften Rosenkranz. Alle haben wir uns an diesem letzten Abend in Jerusalem in die Kirche einschließen lassen, um die Nacht im Gebet mit dem Erlöser, am Ort von Tod und Auferstehung Jesu, zu verbringen.

Die Führung Gottes hautnah erleben

Das Heilige Land durchzieht ein tiefer Riss zwischen Israel und Palästina. Nicht ohne zahlreiche Warnungen brechen wir vom See im Norden (Israelischer Teil des Landes) in Zweiergruppen per Autostop in den Süden (Palästinänsischer Teil) auf. Wir verabschieden uns, im Gebet bitten wir zwei um den Schutz und den Beistand Gottes: „Lass uns deine Vorkehrung und Güte erleben!“ – selten bete ich so innig, umso schöner die greifbare Erhörung

des Gebetes: Wir sind der Güte der Autofahrer ausgeliefert. Zunächst nur zwei Kilometer mitgenommen, dann von Freikirchlern und einem Äthiopier einfach so mehrere Kilometer weitergefahren. Wir sparen uns den Kauf von Getränken, ein orthodoxer Jude nimmt uns mit und fragt sogleich an der Tankstelle, ob er uns ein Getränk spendieren dürfe.

Dann an der Grenze: Maschinenpistolen, Stacheldraht – ein mulmiges Bauchgefühl. „Welcome to Palestine – where are you from?“ Wir bekommen sogleich zwei Orangen geschenkt und laufen in die nächste Stadt. Es ist dunkel – wo sollen wir bloß schlafen? Unser Auftreten als Pfadfinder verrät uns – die Polizei hält an, wir werden genötigt, einzusteigen. Wir kommen auf das Präsidium, müssen unsere Pässe zeigen und werden mehrmals verhört. Dass wir draußen schlafen und wandern, glaubt uns erst keiner. Aber unsere Kluft und unser Lagerfeuer-Aroma sprechen für uns. Für europäisch aussehende junge Männer sei es hier

wohl sehr gefährlich, sie seien um unsere Sicherheit besorgt. Die Polizei ist freundlich, wir bekommen ein paar Cracker und arabischen Kaffee. Nummern werden ausgetauscht. Nach zwei Stunden und zahlreichen Fotos mit den neugewonnenen Freunden werden wir von freundlichen Muslimen zu einer christlichen Familie chauffiert. Alles ist extra arrangiert: Der Vater spricht deutsch, er hat uns ein kostenloses Hotel mit heißer Dusche besorgt, sowie ein Barbecue und Bier mit seinen erwachsenen Söhnen. Natürlich werden wir am nächsten Morgen zum Frühstück eingeladen, bekommen – weil der Schlafsack nicht warm genug ist – eine Decke geschenkt, Brotzeit gerichtet, eine Stadtführung und schlussendlich nach dem Mittagessen ein bezahltes Taxi zu unserem Trampziel. Pünktlich erreichen wir den Gruppentreffpunkt, begeistert von der Gastfreundschaft. Hat nicht auch Jesus von der Güte, Vorsehung und Macht seines Vaters berichtet?





OSORNOJE

Erfahrungen in Kasachstan

VON P. EDUARD DEFFNER SJM

Nach zwei Jahren Mitarbeit in Korneewka, das von unserem Schulprojekt in Kasachstan bekannt ist, bin ich nun seit Mitte September für wenigstens ein Jahr in Osornoje tätig. Hier befindet sich das katholische Nationalheiligtum Kasachstans. Thomas Peta, der Erzbischof unserer Diözese Astana in Nur-Sultan (die Hauptstadt Astana wurde 2019 umbenannt), bat unsere Gemeinschaft für ein Jahr um einen Priester für diesen besonderen Ort. Ich bin hier für kasachische Verhältnisse in der unmittelbaren Nachbarschaft meiner Mitbrüder P. Leopold Kropfreiter und P. Stefan Linder in Korneewka (nur ca. 45 km entfernt). Wir können uns somit gelegentlich treffen, allerdings nur, wenn es die Witterung zulässt.

Meine neuen Aufgaben beinhalten die tägliche heilige Messe für die Karmelitinnen. Sie leben in dem vor sieben Jahren erbauten neuen Karmel. Die acht Schwestern kommen aus Polen, Weißrussland und Georgien. Erzbischof Peta hat die Karmelitinnen gleich am Anfang seines Wirkens nach Kasachstan eingeladen, um die Missionsarbeit im Gebet mitzutragen. Ihr Tag ist erfüllt von Gebet und Arbeit in Haus und Garten und entsprechend ihren Talenten auch von anderen Tätigkeiten, die sie in ihrer zurückgezogenen Klausur verrichten können.

Die ersten sechs Jahre gab es den alten Karmel, in dem ich nun lebe. Ein Teil davon wurde bereits für meinen Vorgänger Pater Jeanmarc wieder bewohnbar gemacht. Es gibt eine Kapelle mit Tabernakel, Küche, Arbeitszimmer, Schlafräum und die Wasserversorgung. Das Brauchwasser kommt aus einem etwa 20 m tiefen Brunnen. Der Ofen ist ein Kohle-/

Holz-Universalofen, der manuell befüllt und entleert wird. Bei bis zu -45 Grad kann das ein wenig abenteuerlich werden. Seitdem ich hier bin, gab es, Gott sei Dank, nur maximal -28 Grad. Das Trinkwasser hole ich mir vom Karmel, der einen tiefen Brunnen hat. Ich koche es ab und filtere es. In dem nicht wieder hergerichteten Teil des alten Karmel sind noch alte Schlafzellen der Karmelitinnen. Der alte Karmel war ursprünglich ein altes Wohnhaus, das für den Anfang als Pionierbau fungierte, dann aber dringend durch einen Neubau ersetzt werden musste.

Zudem ist mir die seelsorgliche Betreuung von vier der acht Dörfer der Pfarrei anvertraut. In dem 10 km entfernten Stepnoe feiere ich die Sonntagsmesse. Jeden zweiten Sonntag feiere ich sie in Makaschewka (über die Steppe in 45 min, 25 km) und in zwei kleinen Orten (35 und 45 km) einmal monatlich. Die Fahrzeiten können je nach Wetterlage stark variieren. Das hängt vor allem davon ab, ob man über die Steppe fahren kann oder die längere Strecke über die erhöhten Wege nehmen muss. Letztere kann man fast immer nutzen, aber Schlaglöcher gibt es ohne Zahl. Bei Schneeverwehungen oder in Zeiten mit viel Schlamm ist der Steppenweg praktisch unbefahrbar.

Es kommen jeweils bis zu 30 Menschen zu den Gottesdiensten. In den beiden größeren Orten kommen auch Kinder und Jugendliche. Schwierig ist, dass es keine höheren Klassen in den Dörfern gibt. Die älteren Jugendlichen leben darum unter der Woche auswärts in Wohnheimen, wo sie zur Schule gehen, und kommen nur an manchen Wochenenden nach Hause. So ist in der Pfarrei die Jugend nur bis etwa zum 15. Lebensjahr ver-

treten. Die Katholiken sind fast alle polnisch stämmig. Die Polen kamen in den 30er Jahren durch Zwangsumsiedelung hierher. Bei ihnen hat sich vielfach noch eine beeindruckende katholische Kultur erhalten, die in der Sowjetzeit durch Babuschkas und Vorbeter aufrechterhalten wurde. Dies war früher auch bei den hier ansässigen Deutschen so, die jedoch inzwischen fast alle nach Deutschland ausgewandert sind. In meinen Dörfern wird man vielfach mit dem Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ begrüßt. Einmal hat mich ein junger Mann abends besucht, um zu beichten. Ich begleite Sterbende und halte Begräbnisse. Die Menschen sind hier sehr hilfsbereit. Alles in allem eine „erfrischend katholische Luft“.

Freilich sind die Medien und das Internet wie bei uns im Westen überall präsent – mit allen positiven und negativen Begleiterscheinungen. Die familiären Strukturen sind meist sehr stark und ein wichtiger Halt für die Menschen. Eine wirkliche Armut gibt es nicht, wenn man Armut mit „nicht wissen, was ich morgen essen kann“ definiert. Aber der Lebensstandard liegt weit unter dem unseren. Das Trinkwasser muss in den Dörfern mit einer Kanne aus einem öffentlichen Brunnen geholt werden. Toiletten sind meist ein Holzhäuschen im Garten und im Winter ein Nachtopf. Zur Körperreinigung gibt es die Banja, die einmal in der Woche angeheizt wird und eine Art Sauna ist. Luxusgüter wie Fernseher, Laptop und Smartphone gehen oft über den Gebrauchtmärkte und haben darum meist eine „Macke“.

Im Winter kann man hier tagelang eingeschlossen sein, wenn es ein bis zwei Meter Schnee hat. Gott sei Dank habe ich das noch nie erlebt. Jeder Ort



hat eine Art Krankenschwester. Kleine Orte haben öfter keine Geschäfte. Die Güter kommen dann durch fahrende Händler oder man muss sich gemeinsam dafür organisieren.

Eine weitere Aufgabe von mir ist die geistliche Betreuung der Legio-Mariä-Gruppen in der Diözese. Es gibt sechs Gruppen, die sich in einem Umkreis von 150 km befinden. Alle zwei Monate ist das Treffen der Curia in Kokschatau. Dorthin kommen von jeder Gruppe einige Vertreter. Im anderen Monat versuche ich die Gruppen bei ihren wöchentlichen Treffen zu besuchen. Sie unterstützen besonders den Pfarrer. Es gibt sie hier bereits seit den 90er Jahren. Sie besuchen kranke und alte Menschen, helfen in der Kirche oder übernehmen zum Beispiel die Kleiderausgabe für Bedürftige. Wir bemühen uns gerade in der Nähe von Taiynsche eine neue Gruppe zu gründen.

Außerdem versuche ich Menschen zu helfen, die am Rande der Gesellschaft leben und oft Alkoholprobleme haben. Im Juni war ich in Moskau, um mich dort mit einer Organisation vertraut zu machen, die für Suchtkranke arbeitet. Sie wurde inspiriert von der katholischen Organisation „Facienda

de esperanza“, die vor gut zehn Jahren durch den Besuch von Papst Benedikt XVI. in Brasilien weltweit bekannt wurde. Die russische Gruppe arbeitet mit der orthodoxen Kirche zusammen, weil die Christen dort weitgehend orthodox sind. Zehn Tage habe ich in einem Haus mitgelebt, um ihre Arbeit in der von russischer Mentalität geprägten Gesellschaft zu erleben. Auf dem Rückweg habe ich in der russischen Stadt Omsk noch eine Gruppe der Anonymen Alkoholikern besucht. Diese hat sich momentan als die wirkungsvollste Hilfe für Suchtkranke erwiesen. Durch Skype führen ehemalige Suchtkranke teils stundenlange Einzelgespräche mit Menschen von hier. Solche Gespräche sind kostenlos, brauchen aber Computer bzw. Smartphone. Der Winter ist zudem die einzige Zeit, wo man die Männer in Ruhe antreffen kann, da sie dann keine Arbeit haben.

Schließlich konnte ich einen Kontakt zum Leprosorium von Kasachstan aufbauen. Dabei half mir die deutsche Ärztin Frau Dr. Drabik, die sich bereits seit 40 Jahren für Leprakranke einsetzt. Glücklicherweise ist die Lepra in Kasachstan stark zurückgegangen und die registrierten Neuerkrankten sind nicht häufiger als bei uns (etwa

fünf Fälle in zehn Jahren). Jedoch gibt es noch einige hundert Erkrankte von früher. Die Behandlung geschieht in der Nähe von Kysylorda im Süden Kasachstans. Dort leben ständig ca. 75 an Lepra erkrankte Menschen. Ein Teil ist stationär untergebracht, manche von ihnen sind invalide. Es gibt auch Kranke, die sich noch selbst helfen können und eigenständig in Wohngruppen auf dem Klinikgelände leben. Und dann gibt es noch eine größere Gruppe, die in ihrer Zusammensetzung ständig wechselt: die ambulant Behandelten. Durch den Besuch konnte ich viele Ärzte auch aus den Nachbarländern kennenlernen.

Kontakt:

deffner@sjm-online.org.

Wenn Sie die Arbeit von P. Deffner unterstützen möchten, dann bitten wir vor allem um Gebet. Gerne können Sie auch finanzielle Hilfe auf ein spezielles Spendenkonto überweisen:

Diener Jesu und Mariens
P. Eduard Deffner

LIGA Bank Regensburg
BIC: GENODEF1M05

IBAN: DE 10 7509 0300 1304 5027 95
Spendenquittungen auf Wunsch.

„LERNT IN EUREN SEELEN STÄRKER ZU SEIN ALS MIT EUREN MUSKELN!“

Der sel. Pier Giorgio Frassati – einer von uns...

VON MARIA MATTHAEI,
ANCILLAE DOMINI

Ein Skitouren-Liebhaber und Bergfreund, ein Mann der acht Seligpreisungen, ein fröhlicher, einfacher, lebenslustiger Bursche, sowie ein hilfsbereiter, allzeit-bereiter Kamerad – Nein, hier ist kein Pfadfinder beschrieben – obwohl er im Herzen sicher einer war, wenn man sein Leben so betrachtet...

Pier Giorgio Frassati, ein Seliger, der uns in vielen Bereichen ein echtes Vorbild sein kann. Dieser Meinung war wohl auch Papst Johannes Paul II: „Versucht ihn kennenzulernen! Sein Leben als 'normaler' Jugendlicher zeigt uns, dass man heilig werden kann, wenn man intensiv die Freundschaft, das Studium, den Sport und den Dienst an den Armen in einer beständigen Beziehung zu Gott lebt.“

Kindheit

Am Karsamstag, den 6. April 1901, wurde Pier Giorgio in Turin geboren. Seine Mutter war Malerin und sein Vater der Gründer und Direktor einer italienischen Zeitung, der auch in der Politik hohe Ämter bekleidete und später sogar für kurze Zeit als Botschafter in Berlin tätig war. Als Pier Giorgio geboren wurde, rief seine Mutter aus: „Gott segne ihn!“ Später folgte noch ein Mädchen: Luciana. Pier Giorgio liebte seine Schwester sehr, obwohl geschwisterliche Rängeleien manchmal auch mit kräftigen Fäusten ausgetragen wurden.

Liebenswürdiger Dickkopf und Chaot

Pier war ein sehr fröhliches Kind, hatte aber auch seine „Baustellen“: Sein stürmisches Temperament und sein Eigenwille führten immer wieder dazu, dass er von seinen Familienmitgliedern als „dickköpfig“ beschrieben wurde. Seine geringe Ordnungsliebe war für ihn charakteristisch. Er war mir daher von Anfang an sehr sympathisch

Dass er aber seine Dickköpfigkeit (oder vielleicht anders ausgedrückt: seine Zielstrebigkeit) nicht nur für sich selbst einsetzte, erzählt folgende Begebenheit: Eines Tages klopfte ein Betrunkener an die Haustür der Frassatis. Der

Vater öffnete die Tür. Als er den Mann fortschickte, war Pier Giorgio ganz betroffen, lief zu seiner Mutter und sagte: „Mama, da ist ein Armer, der Hunger hat, und Papa hat ihm nichts zu essen gegeben.“ Er gab erst Ruhe, als die Mutter ihn losschickte, um den Mann zu holen und ihm etwas zu essen gab.

Pier Giorgios Liebe zu den Armen war sein Markenzeichen, das schon in früher Kindheit grundgelegt war.



Pier Giorgio war seiner Großmutter mütterlicherseits sehr zugetan. Er war stolz darauf und ein echter kleiner Kavalier, wenn er der Pflegerin helfen durfte, die Großmutter zu umsorgen. Diese nannte ihn daher liebevoll ihren „Pater Guardian“. Nach jedem Besuch bei ihr gab sie ihm etwas Geld, das er aber nie bis nach Hause brachte, da er es auf seinem Heimweg an die Armen verschenkte.

Schulzeit und Studium

Nach einigen Jahren an der öffentlichen Schule ging Pier Giorgio in das „Istituto Sociale“ der Gesellschaft Jesu. So gern Pier Giorgio zur Schule ging, er hatte sehr große Mühe mit dem Aufsatzschreiben. Auch seine Lehrer



verzweifelte fast mit ihm. Schmunzelnd berichtet er später: „Der Professor, der mir im Aufsatz das Reifezeugnis gegeben hat, verdient ein Denkmal.“

Angesichts manch schwerer Prüfung ließ er den Mut nicht sinken, sondern raufte sich zusammen und machte sich an die Arbeit. So konnte er 1918 trotz manch anfänglicher Schwierigkeiten die Bergbau-Ingenieurschule in Turin besuchen. Er wollte so „unter den Bergleuten Christus besser dienen“, denn die Bergarbeiter erschienen ihm als die Unglücklichsten, da sie nie den Himmel sehen konnten. Zu ihnen wollte er hinabsteigen und ihnen Worte des Trostes und der Liebe bringen. Zudem wurde er Mitglied in der Vinzenzkonferenz, in der er seine Liebe zu den Armen besonders zum Ausdruck bringen konnte. Wichtig war ihm auch der Einsatz für die katholische Partei. Er wurde ein aktives Mitglied – aus dieser Zeit sind viele Briefe erhalten, die alle Zeugnis von seinem Engagement geben. Er scheute keine Mühen



und zog durch seine gewinnende, frohe Art viele Menschen an.

Liebe zur Eucharistie

Pier Giorgio hatte zusammen mit seiner Schwester Luciana mit 10 Jahren die Erste Heilige Kommunion empfangen. Pater Lombardi, der geistliche Direktor des Institutes, erinnert sich, dass der junge Pier überraschend schnell seiner Einladung zur täglichen Kommunion gefolgt sei. Eine Gewohnheit, die damals nicht üblich war, und die er bis zu seinem Tod beibehielt. Treu blieb er diesem Vorsatz auch dann, wenn es in die Berge gehen sollte. Konnte aber morgens keine frühe heilige Messe gefunden werden, um sich noch rechtzeitig auf den Weg zu machen, so sagte er lieber die Tour ab, als die heilige Kommunion zu versäumen.

Ein guter Kamerad

Beeindruckend war sein einfacher, doch entschieden gelebter Glaube. Da er selbst so viel Kraft und Freude aus dem Glauben schöpfte, kam ihm fehlender Glaube als großes Unglück vor. Er war voller Großherzigkeit und beliebt bei allen Kameraden. Es brauchte oftmals keine Worte, seine Anwesenheit reichte aus, dass schlechte Bemerkungen oder anzügliche Sprüche erst gar nicht ausgesprochen wurden. Da er sich sehr für Kunst und Kultur interessierte, ging er gern ins Museum, Theater oder auch ins Kino, aber nicht ohne sich vorher über die moralischen Inhalte informiert zu haben. Seine Freunde neckten ihn manchmal deswegen,

doch er antwortete nur mit seinem spitzbübischen Lächeln, ohne von seiner Vorgehensweise abzuweichen.

Geistliches Leben

Der junge Student verstand es, andere um sich zu scharen und für etwas zu begeistern. Als die „Gruppe junger Universitätsstudenten zur nächtlichen Anbetung“ gegründet wurde, war er selbst mit Feuereifer dabei und brachte oft neue Beter mit.

Sein Frohmut ist auch noch den Exerzitienmeistern in Erinnerung geblieben. Fröhlich singend kam die Gruppe an und wollte die Einkehrtage im Schweigen verbringen. Dies war etwas, das Pier Giorgio ganz und gar nicht leicht fiel, denn allein die Blicke der Freunde brachten ihm zum Lachen und so wurde er von den Exerzitienmeistern eher der „unruhigen Sorte“ zugeordnet. Nichtsdestotrotz mangelte es ihm aber nicht an Sammlung und Tiefe in den Tagen der Stille. Später sagt er über diese Zeiten, dass ihm die Stille und das Gebet eine starke Hilfe waren, um seine Entschlossenheit und seinen Eifer zu stärken und die Treue zum Vollenden zu schenken. Während einer Exerzitienwoche wurden auch die einzelnen Seligpreisungen der Bergpredigt behandelt. Die Worte des Paters fielen bei Pier Giorgio in ein offenes Herz. Tief angerührt und mit strahlenden Augen lauschte er den Ausführungen und besprach später seine Herzensregungen mit dem Priester, der tief beeindruckt von seiner reinen Seele war.

Wer weiß, ob es nicht auch diese Tage waren, die in ihm den Einsatz und den Eifer für die Armen und Notleidenden erhielt, für die er bis zu seinem Lebensende liebevoll sorgte.

Einfachheit

Pier Giorgios Eltern waren sehr wohlhabend. Nie mangelte es an Geld. Aber dies ließ er sich niemals anmerken oder stellte dies nie besonders zur Schau. Auch von seinem eigenen Geld gab er sehr freigiebig. Sein Vater berichtete einmal nicht ohne Stolz, dass Pier Giorgio die Armut wirklich lebte. „Wenn ich eines Tages nach Hause gekommen wäre und zu ihm gesagt hätte: ‚Giorgetto, wir sind ganz arm geworden, nimm einen Koffer, wir müssen jetzt in einer kleinen Hütte wohnen‘ - ich weiß bestimmt, dass er nicht mit der Wimper gezuckt und gesagt hätte: ‚Fertig! Gehen wir Pappo!‘“

Liebe zur Natur

Sein Herz, das besonders offen für das Schöne

und Gute war, fand auch großen Gefallen an der Natur mit all ihrer Pracht, egal ob Blumenwiesen, Sonnenuntergänge oder schneebedeckte Gipfel. Ob zu Fuß, mit Seil und Haken, mit Skier, allein oder mit Freunden. Die folgenden Zeilen aus einem Brief lassen erahnen, wie sehr er die Berge liebte: „Immer mehr möchte ich in die Berge eindringen, die kühnen Gipfel erobern und die reine Freude fühlen, die man nur in den Bergen erlebt.“ Dennoch waren für ihn all die Bergsportarten kein Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Er wollte mit den Kameraden die jugendlichen Kräfte messen, den Willen schulen, um das zu erreichen, was stark, groß und schön war. Über all die Liebe zu den Bergen hatte er die Nächstenliebe gestellt: Großmütig im Geben von Geld und Zeit war sein Motto: „Lernt in euren Seelen stärker zu sein als mit euren Muskeln!“

Sein Tod

1925 war sein letztes Studienjahr, in dem er sein Doktorat abschließen wollte. Trotz der großen Studienanstrengung verpasste er keine Gelegenheit, „seine Armen“ zu besuchen. Vermutlich hat er sich auch bei diesen Gängen mit dem Polio-Virus (Kinderlähmung) angesteckt. Ende Juni machte er noch eine Bootsfahrt auf dem Po. Da merkte man zum ersten Mal etwas von seiner Müdigkeit und seinen Schmerzen im Rücken. Dennoch war er heiter und vergnügt. Abends traten heftige Kopfschmerzen und am nächsten Tag Fieber auf. Da seine Großmutter genau an diesem Tag starb und er seine Mutter nicht noch mehr betrüben wollte, verschwieg er seine Schmerzen und den Ernst seines Zustandes. Man versuchte ihm dann noch mit einem eigens aus Paris angeforderten Serum zu helfen, doch es hatte bereits die Lähmung der Atmungsorgane eingesetzt. Am 4. Juli empfing er die Wegzehrung und Krankensalbung. Sein letzter Gedanke galt den Armen, denen er noch einen Leihschein für Geld zum Medikamentenkauf ausstellte. Gegen 7 Uhr abends starb er.

Fürsprecher

Als am 31. Mai 1981 sein Grab geöffnet wurde, fand man seinen Leichnam unverwest vor. Viele Pilger, vor allem Studenten, kommen an sein Grab, um ihn um Hilfe zu bitten, seinem Mut und Beispiel zu folgen.

Papst Johannes Paul II. hat Pier Giorgio am 20. Mai 1990 seliggesprochen.

DEIN REICH KOMME

Die zweite Vaterunser-Bitte

VON P. MARTIN LINNER SJM

Was ist das Reich Gottes, das Reich Christi? Oder auch das Himmelreich, mit dem Jesus immer wieder seine Gleichnisse einleitet? Der Apostel Paulus erklärt es so: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,16). Um diese Gaben lässt uns der Herr im Vaterunser bitten: „Dein Reich komme!“ Denn es herrscht nicht überall Gerechtigkeit, Friede und Freude. So auch nicht auf der Insel Molokai im Jahr 1873. Über 600 Leprakranke leben dort in Quarantäne. Jeder auf den Hawai-Inseln Infizierte wird in die sogenannte „Hölle von Molokai“ abgeschoben – um niemanden mehr anzustecken und dort zu sterben.

„Dein Reich komme!“

Der junge Missionar Damian de Veuster (1840-1889) arbeitet bereits seit einigen Jahren auf der Inselgruppe. Der robuste Belgier hat verschiedene Missionsstationen aufgebaut und mit großem handwerklichem Geschick vielerorts Kapellen errichtet. Aber ein Gedanke lässt ihn nicht los. Braucht nicht gerade das priesterlose Molokai

einen Seelsorger? Wer bringt den Trost des Evangeliums zu diesen Ärmsten der Armen, zu diesen im Aussatz verfaulenden und sterbenden Menschen? Eine Entscheidung für Leben und Tod

P. Damian geht zum Bischof und unterbreitet ihm seinen Plan. Und der Bischof sendet ihn auf die Insel der Aussätzigen. Es ist ein One-Way-Trip. P. Damian weiß, wer erst einmal auf Molokai ist, verlässt die Insel nicht mehr, weder tot noch lebendig. Er weiß, er wird dort sterben, wohl an Lepra. Aber er ist ganz ruhig, ja froh in seinem Herzen. – „Durch die Gegenwart seines Reiches versetzt der Herr die Seele in seinen Frieden“, sagt die heilige Teresa von Avila.

Das Himmelreich im Herzen

Jesu Predigt vom Reich eröffnet ein ganzes Panorama der Zuwendung Gottes zu uns Menschen. Diese Zuwendung hat als Ziel unser Herz. Darum bitten wir, wie der Kirchenvater Cyprian von Karthago († 258) sagt, zunächst um Gottes Reich „für uns“ bzw. „in uns“.

Origenes († 254) führt in seiner Vaterunser-Betrachtung den Gedanken weiter: „Wer um die Ankunft von Gottes Reich betet, betet

unzweifelhaft um das Reich Gottes, das er in sich selber trägt, dass dieses Reich Frucht bringe und zu seiner Fülle gelange. Denn in jedem heiligen Menschen herrscht Gott und soll wie in einem geistlichen Paradies in uns lustwandeln (vgl. Gen 3,8).“

„Das Reich Gottes ist in euch“ (Lk 17,21)

Auch der mittelalterliche Mystiker Johannes Tauler verortet das Reich Gottes „im innersten, tiefsten Grund der Seele“ und ermahnt daher die Gläubigen: „Nehmt den Grund in euch wahr, sucht allein das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das heißt: sucht Gott allein, er ist das wahre Reich.“

Das Reich in Person

Diese bereits auf Origenes zurückgehende Deutung besagt, dass das Reich Gottes nicht ein Etwas, sondern ein Jemand ist. „Das Reich Gottes ist nicht eine Sache oder ein Herrschaftsbereich. Es ist eine Person. Er ist es“ (Benedikt XVI.). Gott Vater selbst. Und zugleich fällt dieses Reich mit der Person Jesu zusammen. Denn das Reich braucht einen königlichen Träger, den zu uns gesandten Königssohn (Klaus Berger).



Die Ausdehnung des Reiches

Wenn das Reich Gottes der Person Jesu zugeordnet werden kann, muss auch eine besondere Nähe zu seinem mystischen Leib, der Kirche, angenommen werden (vgl. 1 Kor 12,12ff). Denn die Kirche ist die „Fülle Christi“, der „ganze Christus“ wie Pius XII. sagt. Sie ist „Christus aus- und mitgeteilt“ (Jacques Bénigne Bossuet). Die Kirche ist es, durch die Jesus heute erfahrbar und berührbar wird. Durch die Kirche kennen wir die Wahrheit Christi aus Evangelium und Lehre. Die Kirche schenkt uns die Begegnung mit dem Herrn in der Liturgie und den Sakramenten. Auch wenn ihre Schönheit durch die Sünden der Glieder immer wieder verdunkelt wird, wie Jesus im Gleichnis vom Weizen und vom Unkraut darlegt (vgl. Mt 13,24ff), ist in ihr sein Reich gegenwärtig. Er selbst ist gegenwärtig. In der Hölle

Damian de Veuster weiß nicht, was auf ihn zukommt. Aber er weiß, wie er in einem seiner Briefe schreibt: „Wenn man Gott dient, ist man überall glücklich.“ Auch auf Molokai.

Als der Missionar der Kongregation der Heiligsten Herzen Jesu und Mariens am 10. Mai 1873 seinen Fuß unwiderruflich auf die Insel setzt, ist er 33 Jahre alt, so alt wie der Herr, als er sein Kreuz auf sich nahm. Und es begegnet ihm ein Elend ohne gleichen. Die Unterversorgung der Leprakranken, das Leid der Verlassenen und Sterbenden ist entsetzlich. Schlimmer noch ist die moralische Not. Halbwegs gesunde Leprosen haben hier einen Inselstaat der Gewalt und Unmenschlichkeit errichtet. Es herrschen Sklaverei und Prostitution, Kinder werden missbraucht und ausgebeutet. Zügelloser Alkohol- und Drogenkonsum zersetzen jeden Keim eines Reiches, das Gott in seiner Liebe auch diesen Menschen zugedacht hat.

Nur mit Ihm

„Was mich hier hält, ist allein die Liebe Gottes und die Rettung der Seelen“, schreibt der Heilige über die Anfänge seines Wirkens auf Molokai. Er betet, feiert täglich die heilige Messe

und vertraut auf die Macht Gottes.

Viele Leprakranke begegnen dem Missionar zunächst mit Ablehnung. Kein weiterer Priester steht ihm zur Seite. „Zu Füßen des Altars lege ich häufig (privat) meine Beichte ab und suche dort Trost für meine innere Pein.“

Der Trost der Messe

Als besonderer Aspekt des Reiches Gottes ist sicher die heilige Messe zu nennen. Denn „mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der die Hochzeit seines Sohnes vorbereitete“ (Mt 22,2). Der Sohn ist Christus, die Braut ist die Kirche, das hochzeitliche Mahl ist die heilige Eucharistie (Johannes Chrysostomus). Zurecht wird hier von „Himmelreich“ gesprochen, denn „die Messe ist der Himmel auf Erden“ (Scott Hahn). Die himmlische Liturgie, die im Buch der Apokalypse anklingt, wird geheimnisvoll und sakramental auf Erden gegenwärtig. Auf diese Weise im Himmelreich geborgen zu sein, ist für P. Damian wesentlich: „Ohne das heiligste Sakrament wäre die Lage, in der ich mich befinde, nicht zu ertragen.“

Das Evangelium – ein kaiserlicher Erlass

Die Evangelisten sprechen vom Reich Gottes immer wieder mit dem Zusatz des „Evangeliums“ vom Reich. Wörtlich übersetzt man den Begriff „Evangelium“ gerne mit „gute Nachricht“. Zur Zeit Jesu war es allerdings ein Fachbegriff aus dem römischen Verwaltungswesen. Ein Evangelium war der Erlass des Kaisers, der sich selbst als göttlicher „Erlöser“ bezeichnete. Das sogenannte Evangelium war seine Botschaft des Heils – unbeschadet ob die Anweisung angenehm war oder nicht. In jedem Fall war sie durchzusetzen.

Das Evangelium vom Reich

Die Evangelisten bedienen sich dieses Ausdrucks und erklären, dass das wahre Evangelium von Gott kommt. Nur er kann uns erlösen. Sein Wort ist die gute Nachricht, die frohe Botschaft, aber nicht nur. Sein Wort ist

auch wirkmächtiger Erlass. Die Botschaft vom Reich ist daher nicht nur Rede, sondern Wirklichkeit. Das Wort vom Reich Gottes ist ein „Tatwort“, eine Handlung des lebendigen Gottes, nicht nur „informative, sondern performative Rede“ (Benedikt XVI.). Gott verheißt die Erlösung und schenkt die Erlösung.

Damian de Veuster vertraut darauf, dass die vollmächtige Botschaft des Evangeliums vom Reich Gottes die Hölle von Molokai verwandeln wird. Er vertraut darauf, dass Gott selbst handeln und sein Reich errichten wird, dass „Gottes Wort bewirkt, was er will, und all das erreicht, wozu er es ausgesandt hat“ (vgl. Jes 55,11).

Das Reich der Himmel

Der heilige Matthäus ist im Gegensatz zu den anderen beiden Synoptikern sehr zurückhaltend mit dem Begriff des Reiches „Gottes“. Er, der sein Evangelium in besonderer Weise an Juden(-Christen) richtet, spricht lieber vom „Himmelreich“ oder besser vom „Reich der Himmel“.

Der heilige Name Gottes, JHWH (Jahwe), der im Judentum aus Gründen der Ehrfurcht nicht ausgesprochen werden darf, wird hier auch von Matthäus umschrieben. Doch gerade damit verweist der Evangelist auf die „unaussprechliche“ Kraft des Namens dessen, der dieses heilige Reich errichtet. Es ist das Reich JHWHs.

Das Reich der Herrschaft Gottes

Einen weiteren Gesichtspunkt kann uns das hebräische Wort für Reich – *malchut* – erschließen, das den Fokus weniger auf einen Ort, sondern auf eine Funktion richtet, so dass wir auch „vom ‚Herrssein Gottes‘ oder von der ‚Herrschaft Gottes‘ sprechen“ dürfen (Benedikt XVI.).

Wenn wir um das Kommen des Reiches Gottes beten, ist der Inhalt also Gott selbst. Wir beten im Vertrauen, dass Gott in der Geschichte konkret handelt und wirkt, dass er wirklich die Fäden der Welt und unseres Lebens in seinen Händen hält, dass auch unser Leben Teil seines Herrschaftsbereichs ist.

Das Reich Gottes ist nicht neutral

Jesus sagt, dass „das Reich Gottes nicht so komme, dass man dabei zuschauen könnte“ (Lk 17,20). Nach Benedikt XVI. beschreibt dieses Wort die Unmöglichkeit, am Reich Gottes als „neutraler Beobachter“ teilzuhaben. Denn dieses Reich verlangt Positionierung und Mitarbeit.

Die mühevollen Arbeit am Reich

Der heilige Damian schaut nicht zu. Er ist Arbeiter im Reich Gottes. Er arbeitet bis zur Erschöpfung. Er beginnt sein Wirken auf Molokai mit der Versorgung der Schwerstkranken und Sterbenden. Dann strukturiert er die Wasserversorgung und baut ein notdürftiges Hospiz, das immer wieder erweitert wird. Für Waisenkinder errichtet er mehrere Heime. Als Sohn eines Landwirts weiß er Ackerbau und Viehzucht voranzubringen. Eine ganze Infrastruktur entsteht. Der kulturell gebildete Ordensmann baut verschiedene Chöre auf. Er lässt Blasinstrumente einschiffen und gründet ein Blasorchester zur Begleitung kirchlicher Prozessionen und zur Feier von Festen. Als das kleine Gotteshaus

die täglichen Messbesucher nicht mehr fassen kann, errichtet der Missionar – mittlerweile von vielen Helfern unterstützt – eine große Kirche. Er nennt sie „Dom von Molokai“.

Gott ist König

Die zweite Vaterunser-Bitte und die Predigt Jesu vom Reich erinnern an die Königsherrschaft Gottes. JHWH war immer König von Israel, König seines erwählten Volkes. So ist JHWHs Missfallen verständlich, als die Israeliten gleich den heidnischen Völkern einen König aus ihren Reihen wollen. Die Warnungen des Propheten Samuel, dass der irdische König Gewalt, Entbehrung und Knechtschaft bringe, werden nicht ernstgenommen (vgl. 1 Sam 8).

Die Königspsalmen des Alten Testaments (Ps 47; 93; 96; 97; 98; 99), die wohl zur gleichen Zeit oder etwas später entstehen, setzen dazu einen regelrechten Kontrapunkt. JHWH war, ist und bleibt der einzige König von Israel. Trotz der Sünde der Menschen ist er barmherzig und treu (Ps 98,3). „Dein Reich komme“ ist ein Bittruf, dass Gott unser König sei und wir uns

von seiner Weisheit führen lassen.

Das neue Reich

„Der Herr wird mich allem Bösen entreißen, er wird mich retten und in sein himmlisches Reich führen“ (2 Tim 4,18). Lange war Molokai gezeichnet von einer Herrschaft der Gewalt, Sklaverei und Prostitution. Gott hat sein Volk nicht vergessen, und nun ist das Reich Gottes, seine Herrschaft angebrochen. Das „Himmelreich“ ist für die Leprosen wie ein neu gefundener Schatz im Acker, eine kostbare Perle, ein rettendes Netz (vgl. Mt 13,44ff). Sie sind selbst Zeugen dieses Reiches geworden, wenn sie an Neuankömmlinge die empfangene Gnade gleich einem Sauerteig weitergeben (vgl. Mt 13,33). Das Reich ist bereits da, lebt aber auf seine vollendete Fülle hin, wie Jesus mit dem Wort vom Senfkorn beschreibt, das wächst und immer mehr zum großen Baum wird (vgl. Mt 13,31ff).

Das Reich des Heiligen Geistes

Das Neue Testament spricht vor allem vom „Reich Gottes/der Himmel“ (99-mal), aber auch vom „Reich



Christi“ (vgl. Eph 5,5; 2 Tim 4,1; 2 Petr 1,11). In einigen alten Evangelienhandschriften findet sich anstelle der zweiten Vaterunser-Bitte die Formulierung „Es komme dein Heiliger Geist auf uns und reinige uns.“ Auch wenn diese Form kaum authentisch sein dürfte, beschreibt dieses Beten früher Christen, dass Gott die Gabe des Heiligen Geistes auf das Bittgebet der Gläubigen hin schenkt: „Der Vater im Himmel wird den Heiligen Geist all jenen geben, die ihn darum bitten“ (vgl. Lk 11,13). Das Reich Gottes und das Reich Christi existieren nie ohne den Heiligen Geist. Er ist wesentlich für dieses Reich, das er als Tröster, als Kraft von oben und als Lebensspender durchwirkt.

Das Reich Gottes bezeugen

Das jüdische Morgen- und Abendgebet beginnt mit dem Schema Israel (Höre, Israel) und ist ein Bekenntnis zu Gott und eine Proklamation seiner Königsherrschaft: „Höre, Israel! JHWH, unser Gott, JHWH ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. ...“ (vgl. Deut 6,4-9).

Das Beten des Schema Israel bezeichnen die Juden im Babylonischen Talmud auch mit dem Ausdruck: „Das Joch des Himmelreiches auf sich nehmen.“ Das Reich Gottes verlangt die persönliche Entscheidung des Menschen und sein Zeugnis. Israel soll Zeuge des einzigen Königtums Gottes sein, auch wenn dieses Zeugnis das Opfer des Blutes kosten kann. Dies illustriert das im Traktat Berachot angefügte Beispiel des Rabbis Akiba, der im Jahr 135 n. Chr. unter Kaiser Hadrian den Martertod erlitt, während er das „Höre, Israel“ betete.

Das süße Joch

An die Stelle des Schema Israel trat bereits in der frühen Kirche das Gebet des Herrn. Auch das Vaterunser verlangt im Kontext der Lehre Jesu, das Joch des Himmelreiches auf sich zu nehmen: „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir.“ Und Jesus beschreibt das Joch (des Kreuzes) näher.

„Mein Joch ist süß, und meine Last ist leicht“ (Mt 11,29-30).

Ein Tragjoch oder ein Zuggeschirr sind Hilfsmittel, um Lasten leichter tragen zu können. Das Joch des Himmelreiches, die Herrschaft Gottes erleichtert uns das Tragen der Kreuze des Alltags (vgl. Mt 16,24). Ja, dieses Joch kann auch das (tägliche) Martyrium bedeuten, von dem Jesus sagt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“ (vgl. Mt 10,39).

Zeuge des Gottesreiches

Der heilige Damian war bereit, sein Leben für das Reich Gottes zu verlieren: „Ich werde nie vergessen, wie am Tag meiner Ordensgelübde ein Leinentuch über mir ausgebreitet wurde, um deutlich zu machen: wer freiwillig den Tod auf sich nimmt, beginnt ein neues Leben.“

Unter dem süßen Joch des Himmelreiches trägt er „seine Aussätzigen“ aus dem Elend der Krankheit und Sünde heraus und führt sie in das Reich seines Herrn. „Ich fühle mich glücklich und zufrieden, und wenn ich die Wahl hätte, von hier in voller Gesundheit wegzugehen, würde ich ohne Zögern sagen: Ich bleibe bis zum Ende meines Lebens bei meinen Aussätzigen.“

Das Himmelreich

„JHWH, du hast mich herausgeholt aus dem Reich des Todes, aus der Schar der Todgeweihten mich zum Leben gerufen“ (Ps 30,4). So können nun auch die Leprosen beten, denn in Molokai ist das Reich Gottes angebrochen. Männer und Frauen nützen sich nicht mehr aus, sondern helfen einander – so wie es ihre entstellten Handstumpen erlauben. Kranke verbinden Kranken die Wunden. Einer trägt des anderen Last. Todgeweihte trösten einander mit dem Glauben an das nahe ewige Leben. Menschen, die dabei sind, ihr Leben zu verlieren, preisen den König des Himmels, der dabei ist, ihnen sein ewiges Reich zu schenken. Angesteckt vom Wunder von Molokai kommen nach und nach Helfer von außen, um den Missionar

in seiner Arbeit zu unterstützen.

Liebe bis zum Tod

1885 infiziert sich P. Damian selbst mit Lepra, wohl über seine Pfeife, die er beim Verbinden besonders übelriechender Wunden zur Neutralisierung des Geruches raucht. Einige seiner Waisenjungen, so wird berichtet, woll-



ten gerne einmal daran ziehen, was P. Damian wegen der Ansteckungsgefahr nicht zulassen konnte. Sie taten es doch, geheim. Als die Jungen nach Ausbruch seiner Krankheit die verhängnisvolle Tat bekannten, soll sie der Heilige einfach in seine Arme genommen haben.

„Dein Reich komme!“ – Das Reich Gottes war nach Molokai gekommen. Die Hölle war zum Tor des Himmels geworden. „Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,16) waren eingezogen, denn der ewige König selber hatte dort sein Reich errichtet. Er selbst war zugegen, JHWH – der „Ich-bin-da“ (Ex 3,14).

VOM MATTHÄUS-EFFEKT

„Denn jedem, der hat, wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat“ (Mt 25,29).

VON P. DOMINIK HÖFER SJM

So bekannt diese Worte sind, so schwer verständlich sind sie doch geblieben, ja geradezu ärgerlich und missverständlich. Sie stammen aus dem Gleichnis Jesu von den Talenten. Redet Jesus hier dem Kapitalismus das Wort oder gar dem Wucher?

So zumindest meinte Bertolt Brecht in seiner „Ballade vom Pfund“ schreiben zu müssen:

*„Als unser Herr auf Erden /
In Sprüchen sich erging
Da hieß er uns bewerten /
Den Wucher nicht gering.
Er riet all den Besuchern /
Die er bei sich empfing
Mit ihrem Pfund zu wuchern /
So gut es irgend ging.“*

Man kann in der Tat vieles aus der Bibel heraus- oder hineinlesen! Aber wie verstehen wir dieses Gleichnis richtig? Matthäus und Lukas haben es in etwas unterschiedlicher Ausführung überliefert, es steht also im Evangelium und es redet vom *Reich Gottes*, von der *Kirche*.

Der wahre Reichtum der Kirche

Die Kirche hat nicht nur einen Auftrag in dieser Welt, sie soll nicht nur Gottes Frieden, seine Gerechtigkeit, seine Barmherzigkeit predigen und lehren, sondern durch Christi Tod und Auferstehung sind ihr diese Gaben Gottes geschenkt und „übertragen“, damit sie darin lebt! Jesus hat seine Kirche zur sichtbaren Verwirklichung des Himmelreichs gemacht durch die Gabe des Heiligen Geistes und die Kraft des Gebetes.

Auch wenn es uns Christen manchmal anders erscheint, aber wir sind nicht bettelarm und können weit mehr, als der „gottlosen Welt“ nur

noch ein paar christliche Werte und Weisheiten anbieten.

Die Kirche wuchert mit dem, was ihr von Jesus anvertraut ist. Sie feiert voll Dankbarkeit die heilige Eucharistie. (Das griechische *eucharistia* heißt übersetzt Danksagung.) Sie singt und lobt Gott, hört das Evangelium und die übrige Heilige Schrift, pflegt die Gemeinschaft, verrichtet Werke der Nächstenliebe; und vor allem: sie betet, betet, betet.

Die Kirche hat Teil an seinem Reich, an seinen Gaben. Dies wird durch das Gleichnis zum Ausdruck gebracht. Dabei ist es wichtig zu wissen, dass es Jesus und der Kirche nicht um wirtschaftliche oder sozialpolitische Anweisungen für unser irdisches Leben und Fortkommen geht. Nein, es geht nicht um Wucher oder Zinsen im ökonomischen Sinn, was für den Bereich der Wirtschaft gilt. Aber selbst in der Pädagogik gilt: Wer mehr weiß, lernt leichter noch mehr dazu, weil er neues Wissen besser einordnen kann. In diesem Sinne spricht man vom sogenannten Matthäus-Effekt.

Das Gleichnis Jesu

Das ursprüngliche Gleichnis Jesu greift diese uns bekannten Zusammenhänge auf und wendet sie auf unser geistliches Leben mit Jesus und in seiner Kirche an.

Dabei ist es von entscheidender Bedeutung, dass dieses Gleichnis von den Talenten im Kontext des baldigen Abschieds Jesu (vor seinem Leiden) und des Gedankens seiner Wiederkunft steht. Wie soll sich da die Kirche, die Gemeinschaft der Jesus-Freunde, während seiner Abwesenheit verhalten, also in der Zwischenzeit, bis Jesus Christus als König und Richter wiederkommt? - Somit wird leichter verständlich, dass im Gleichnis ein zweiter Gedanke großen Raum einnimmt:

Jesus, unser Herr, wird einmal danach fragen, was wir als seine Teilhaber aus dem Anvertrauten gemacht haben.

Von den drei Dienern haben zwei jeweils das Vermögen verdoppelt. Sie werden nicht nur gelobt, sondern ihr Herr vertraut ihnen umso mehr an und gibt ihnen noch größere Verantwortung. Er lädt sie ein, in seine Freude einzugehen und macht sie damit zu seinen Freunden. Im Gleichnis heißt es: „Sehr gut“, erwiderte der Herr, „du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist mit dem wenigen treu umgegangen, darum will ich dir viel anvertrauen. Komm herein zum Freudenfest meines Herrn!“

Schwieriger verständlich ist der Fall des dritten Dieners: „Herr“, sagte er, „ich wusste, dass du ein harter Mann bist. Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast. Deshalb hatte ich Angst und vergrub dein Talent in der Erde. Hier hast du zurück, was dir gehört.“ Das kann doch gar nicht sein, möchten wir sagen! Was treibt einen Mitarbeiter, dem viel anvertraut wird, zu solchem Aufbegehren?

Auf diese Frage gibt das Gleichnis zunächst keine Antwort, es wird nur ein Tatbestand geschildert. Einer hat sich verweigert, einer hat das anvertraute Kapital vergraben und gibt es bei der Abrechnung zornig zurück. „Ich hatte Angst vor dir“, fügt er noch entschuldigend hinzu. Angst wovor? Vor dem Verlust des Kapitals? Klar ist: die Beziehung des dritten Dieners zu seinem Herrn ist tief gestört. Da ist kein Vertrauen; er versteht auch nicht, welches Vertrauen sein Herr in ihn setzt, wenn er ihm diese große Summe anvertraut. Dieser Diener ist beziehungslos gegenüber seinem Herrn. Die Beziehungslosigkeit aber führt in die endgültige Trennung.

Mit Gottes Gnade mitwirken

So verstanden, weist dieses Talent auf die Gnade Gottes hin. Jeder Mensch erhält genügend Gnade (*gratia sufficiens*, wie die Dogmatiker sagen), um dadurch und auch infolge seines persönlichen Mitwirkens mit dieser Gnade zum Ziel der ewigen Freude, des Himmels, zu gelangen. Offensichtlich erhält aber nicht jeder Mensch gleichviel Gnade. Es gibt – auch wenn wir das nicht so leicht verstehen – unterschiedliche Gnaden und Gnadengaben (vgl. 1 Kor 12,4). Es gibt große und kleine Heilige, aber von jedem wird ein Mitwirken erwartet. Das ist das Mindeste, damit aus der *gratia sufficiens* auch eine *gratia efficax* wird, eine zum Heil wirksame Gnade. Die Beurteilung, warum wer wieviel Gnade bekommt, steht uns nicht zu. Das Evangelium spricht davon, dass jedem nach dem Maß seiner Kraft (*dynamis*) zugeteilt wird (vgl. Mt 25,15). Darin erkennen wir die Gerechtigkeit, Umsicht und Vorsehung Gottes.



Und wenn der Diener mit fünf Talenten genau gleich gelobt wird, wie jener mit zwei Talenten, dann zeigt sich darin, dass es nicht darauf ankommt, wie viele Früchte man bringt (im Unterschied zum eingangs geschilderten Kapitalismus- oder Wucher-Verständnis von Brecht), sondern dass man auf das anvertraute Gut (die Gnade) setzt und *mit*-wirkt.

Worin besteht also die Schuld des letzten Dieners? Darin, dass er dieses Talent (die Gnade) in die Erde vergräbt, wo es nicht hingehört. Die Gnade wird von diesem dritten Diener ins „Irdische investiert“, was ein offenkundiger Missbrauch und eine Auflehnung gegen Gottes Willen darstellt. Ja, er wirft dem Herrn sogar vor, dass er einer sei, der, ohne vorher etwas zu geben, umso mehr verlange. Wie falsch! Der Herr überführt ihn mit seinen eigenen Worten. Schließlich hat er selbst gezeigt, dass immer erst er gibt, um die Menschen dann mit seinem Geschenk wirken zu lassen – selbst passiv, wenn der Diener das Geld zum Zinsgewinn auf der

Bank ruhen lässt. Gott will mit seiner Gabe in uns wirken. Die Ausrede lässt er daher nicht gelten: Sie zeigt die Leere, Schwäche und Hilflosigkeit einer menschlichen Seele, die die Gnade ausschlägt und sich nicht um die Wiederkehr des Herrn kümmert. Der dritte Diener verharrt in diesem armseligen Zustand, obwohl er sich durch die Gnade des einen Talents, das ihm anvertraut war, daraus hätte befreien können.

Leider ist so etwas möglich, die Gefahr ist real! Für den Diener gilt – in geistlicher Weise – der „Matthäus-Effekt“. Weil er weder mitgearbeitet, noch das Geld auf die Bank gebracht hat, verliert er alles.

Es gibt die schöne Geschichte von der Rettungsstation an einer gefährlichen Küste, die erfolgreich arbeitet und dafür mit reichlich Spenden versorgt wird, dann aber irgendwann zum gemütlichen Clubhaus mutiert. Von hier fährt keiner mehr hinaus, um Schiffbrüchige zu bergen. Hier ist es nur noch gemütlich, hier trifft man sich nur noch, um stolz die Geschich-

ten von früher zu erzählen.

Was hilft gegen die Gemütlichkeit? Was hilft gegen die Belanglosigkeit und Abgestumpftheit? Was hilft gegen Beliebigkeit von Glauben und Leben in der Kirche? Was hilft gegen den Ungehorsam gegenüber dem Auftrag? Mehr Lebensbezug, mehr Veranstaltungen mit Eventcharakter?

Gewiss nicht! Es hilft nur, dass wir in der Gemeinschaft der Kirche und als Einzelne darum ringen, immer besser zu verstehen, wer Jesus Christus ist. Es hilft nur, – gegen den mächtigen Trend – in der Heiligen Schrift zu graben und sie ernst zu nehmen gerade da, wo sie ärgerlich, provozierend und überholt scheint.

Es hilft nur, in der Einheit der Kirche zu bleiben, in Treue zu den Sakramenten, und demütig zu beten, „Herr, hilf mir, dein Wort zu verstehen“.

Dann werden wir erfahren dürfen, dass nur die Gnade mehr Gnade nach sich zieht, und das Wort richtig verstehen, dass dem, der hat, noch mehr gegeben wird.

WAS IST DAS BÖSE?

Und wie schlechte Handlungen differenziert zu bewerten sind

VON

P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Katholiken glauben, dass Gott gut ist und alles in der Welt erschaffen hat. Nun gibt es in der Welt Gutes und Böses. Also hat Gott nicht nur das Gute, sondern auch das Böse erschaffen. Aber wenn Gott Böses erschafft, ist er selber nicht gut. Die Tatsache, dass es in der Welt Schlechtes gibt, beweist also, dass es einen guten Gott nicht gibt... Stimmt das? Was ist eigentlich das Böse? Und was ist eine schlechte Handlung?

Es ist kein neuer Versuch, die Existenz Gottes aus der Tatsache des Bösen zu widerlegen. Schon Augustinus, geboren im Jahr 354, hat mit dieser Frage gerungen (und eine Lösung gefunden). Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert hat das Argument seiner Gegner besonders prägnant formuliert: „Wenn von zwei Gegensätzen der eine unendlich ist, dann hebt er den anderen vollständig auf. Nun verstehen wir unter ‚Gott‘ ein unendlich Gutes. Wenn es also einen Gott geben würde, dann könnte es in der Welt nichts Schlechtes geben. Aber das Schlechte ist eine Tatsache. Also gibt es keinen Gott.“ (Thomas von Aquin, Summa Theologiae I, qu. 2, art. 3, arg. 1). Wie lässt sich darauf antworten?

Sind Gut und Böse gleich wirklich?

Wenn wir von Gutem und Bösem (oder Schlechtem) sprechen, denken wir gewöhnlich an zwei verschiedene „Dinge“, die zueinander im Gegensatz stehen, wie Antilopen und Löwen im Tierreich oder die Mannschaften von BVB und FCB beim Fußball. Die genannten Tiere und Vereine stehen zwar in einem Gegensatz, sind aber grundsätzlich gleich wirklich. Wenn Gut und Böse in diesem Sinn zwei gleichwertige „Dinge“ wären, dann wäre die Existenz des Bösen ein

unlösbares Problem für den Gottesglauben. Dann wäre Gott als Schöpfer aller Dinge entweder auch die Ursache des Schlechten und damit nicht vollkommen gut, oder Gott hätte das Schlechte nicht selber gemacht und wäre damit nicht der Schöpfer aller Dinge. Der scheinbare Widerspruch löst sich jedoch auf, sobald man erkennt, dass das Schlechte keine eigene Wirklichkeit hat, sondern ein Mangel an Gutem ist. Was bedeutet das?

Was sind Wärme und Kälte?

Wärme und Kälte sind Gegensätze, aber nicht zwei verschiedene Dinge, die gleich wirklich sind. Streng genommen gibt es Kälte nicht, sondern nur Dinge, die mehr oder weniger warm sind. Dinge, die weniger warm sind, nennen wir „kalt“. Selbst im gefrorenen Wasser bei null Grad Celsius haben die Atome immer noch eine gewisse physikalische Schwingung, die wir Wärme nennen; Eis ist eigentlich null Grad „warm“. Die Physik lehrt uns, dass die kälteste Temperatur bei -273,15 Grad Celsius liegt. Aber -273,15 Grad bedeutet nicht die größtmögliche „Menge“ an Kälte, sondern die vollkommene Abwesenheit von Wärme, d.h. die absolute Nicht-Existenz von Wärme. Das vollständige Fehlen von Wärme ist gleichzeitig die größtmögliche Kälte. Kälte an sich ist nichts Wirkliches. Hätte Kälte eine eigene Existenz, wäre es theoretisch möglich, Kälte immer weiter zu steigern, indem man mehr Kälte hinzufügt. Doch das ist unmöglich. Kälte lässt sich nur „produzieren“, indem man einem Gegenstand Wärme entzieht.

Damit ist in keiner Weise gesagt, kalte Gegenstände seien nicht wirklich real. Kalte Dinge sind real, aber Kälte selbst hat keine Realität, sondern ist ein bestimmtes Quantum an Wärme,

bei dem wir vielleicht mehr Wärme erwartet hätten.

Was sind Helligkeit und Dunkelheit?

Etwas Entsprechendes gilt für Helligkeit und Dunkelheit. Hat Dunkelheit eine eigene Wirklichkeit? Nein. Licht und Dunkelheit sind nicht Gegensätze auf gleicher Ebene, sondern Dunkelheit ist die Abwesenheit von Licht. Zwar lassen sich verschiedene Grade von Dunkelheit unterscheiden, aber streng genommen geht es dabei immer um verschiedene Grade von Helligkeit: Eine Kerze ist hell, eine Taschenlampe ist heller, eine Glühbirne noch mehr, ein Flutlichtstrahler nochmals mehr und selbst das Licht der Sonne ist nicht das absolute Maximum. Nach oben gibt es keine Grenze. Im Vergleich zum Flutlicht gibt eine Taschenlampe oder Kerze weniger Licht; sie sind „dunkel“. Im Wald ohne Kerze ist es noch dunkler. Aber Dunkelheit entsteht nicht durch Hinzufügung von Finsternis, sondern ergibt sich durch den je größeren Mangel an Licht. Vollkommen dunkel ist es dann, wenn alles Licht fehlt. Aber selbst beim absoluten Nullpunkt des Lichts – dem Maximum an Finsternis – ist Dunkelheit selber keine eigenständige Wirklichkeit.

Auch hier wird nicht geleugnet, dass es wirklich Dunkelheit gibt. Natürlich gibt es dunkle Dinge und Räume. Aber Dunkelheit selber ist nichts Reales; wirklich sind nur Gegenstände oder Orte mit einem bestimmten Grad an Helligkeit. Wir nennen etwas „dunkel“, wenn etwas weniger Licht hat, als erwartet. Darum kann man Dunkelheit nicht direkt „machen“; sie hat keine direkte Ursache. Lediglich indem man Licht verhindert, z.B. indem man die Fensterläden schließt oder die Kerze ausbläst, „macht“ man Finsternis.

Wie verhält sich Gut und Schlecht?

Was für Kälte und Dunkelheit gilt, gilt auch für das Schlechte. Gut und schlecht stehen als Gegensätze nicht auf gleicher Ebene. Ein Übel ist vielmehr immer ein Mangel an Gutem. Krankheit ist etwas Schlechtes. Sie kommt real in unserer Welt vor. Aber genau genommen ist sie die Abwesenheit eines Gutes, nämlich der Gesundheit. Ein Auge ist krank, wenn ihm die gesunde Sehkraft fehlt. Blindheit ist keine eigene Realität im Auge, sondern das Fehlen der Sehkraft. Wenn eine Krankheit zunimmt, kann leicht der Eindruck entstehen, sie würde immer „mehr“. Vielleicht nimmt die Anzahl bestimmter Viren sogar tatsächlich zu (wobei die Viren für sich selber gesehen gesund sind). Aber die Zunahme der Krankheit ist genau genommen ein wachsender Mangel an Gesundheit. Die Kräfte des Organismus, die wirklich sind, nehmen immer weiter ab. Im schlimmsten Fall tritt der absolute Nullpunkt der Gesundheit ein, d.h. der Zustand, bei dem keine Gesundheit mehr im Körper verbleibt und der Mensch stirbt. Aber auch der Tod ist keine eigene Realität, sondern die vollständige Abwesenheit von Gesundheit und Leben. Wäre Krankheit eine eigene Wirklichkeit, müsste jenseits des „Nullpunkts“ des Todes Krankheit immer weiter wachsen können.

Dieses Grundverständnis lässt sich in alle Bereiche von gut und schlecht

„Wenn auch das Böse stets das Gute mindert so vermag es dieses doch niemals völlig aufzuzehren. Und weil auf diese Weise immer ein Gutes übrigbleibt, so kann es nicht etwas gänzlich und vollkommen Böses geben.“ (Thomas v. Aquin, Summa Theologiae I, qu. 49, art. 3.)

„In der Welt findet sich nichts, das ganz und gar böse wäre.“ (Summa Theologiae I, qu. 103, art. 7 ad 3)

„Gutes ohne Böses kann es geben; Böses ohne Gutes kann es nicht geben.“ (Summa Theologiae I, qu. 109, art. 1 ad 1)

übertragen. Wir nennen einen Hund „schlecht“, weil er sich z.B. aggressiv verhält oder ihm vielleicht ein Bein fehlt. Aber genau genommen ist auch ein schlechter Hund immer noch ein gutes, genial-funktionierendes Lebewesen, nur weniger gut als wir erwar-



ten würden (nämlich „anhänglich“ und „vierbeinig“). Auch das Schlechte am Hund ist nur ein Mangel an Gutem. Was macht schlechte Ernten aus? Sie fallen weniger gut und reichhaltig aus als erwartet. Im schlimmsten Fall gibt es einen vollkommenen Mangel an Feldfrüchten – der Nullpunkt. Auch hier bedeutet „schlecht“ einen Mangel des Guten. Äpfel sind schlecht, wenn sie weniger perfekt sind als gewohnt. Doch selbst faulige Äpfel haben noch irgendwelche guten Seiten, z.B. dienen sie als Nährboden für andere Lebewesen; auch sie sind nicht einfach „nur“ schlecht, sondern weniger gut als gewöhnlich. Das Prinzip gilt auch bei künstlichen Produkten des Menschen: Ein Auto, das nicht fährt, ist schlecht, weil seine Wesensqualität der Fahrfähigkeit fehlt; trotzdem hat es immer noch einen Restwert – und wenn es nur für den Schrotthändler ist. Ein stumpfes Messer ist schlecht; das Stumpfsein ist

die Abwesenheit der Schärfe; aber es ist doch noch wertvoller als ein bloßer Klumpen Metall; und selbst das bloße Eisenerz hat immer noch einen Wert. Das bringt uns zu einer interessanten Erkenntnis: Solange etwas da ist, lässt sich immer ein Restwert feststellen. Es

bleibt irgendetwas Gutes. Der Wert kann immer mehr abnehmen, und damit nennen wir einen Gegenstand „schlecht“, aber das Schlechte ist keine eigene Wirklichkeit jenseits des Nullpunktes.

Wie bei Wärme und Helligkeit gibt es auch beim Gutsein kein Gegenstück als eigenständige Wirklichkeit. Der maximale Gegensatz zum Guten ist der absolute Nullpunkt, der dann erreicht ist, wenn gar kein Wert mehr da ist, d.h. wenn Nichts mehr da ist. Etwas, was existiert, ist also niemals absolut schlecht.

Gott als Schöpfer der Dinge in ihrem Gutsein

Mit dieser Unterscheidung wird es möglich, Gott als Schöpfer aller Dinge zu verstehen – auch der „schlechten“ Dinge – ohne dass sich in Gott selber ein Übel findet. Denn das Übel ist nichts Wirkliches, das Gott erschaffen könnte, sondern es findet

sich an Gegenständen, die in sich gut sind, wenngleich sie ggf. an einem wesentlichen Mangel leiden. Wenn Gott Dämmerung erschafft, dann macht er nicht Dunkelheit, sondern „wenig Licht“. Wenn er Kälte erschafft, dann „wenig Wärme“. Wenn er ein krankes oder missgebildetes Lebewesen erschafft (oder im Sein erhält), dann macht er einen immer noch faszinierend-genialen Organismus, der nicht die erwartete Fülle an Leben besitzt.

Das moralische Übel: Das Böse. Ein Mangel an Liebe

„Das Böse selbst ist nicht ein Etwas. Wohl aber ist das ein Etwas, dem das Bösessein anhaftet, sofern das Bösessein nur zu einem Teil das Gute aufhebt.“ (Thomas v. Aquin, De malo, qu. 1, art. 1)

Bisher ging es um schlechte Dinge, um natürliche Übel. Gilt das Grundprinzip auch für schlechte Handlungen, d.h. für moralische Übel? Sind Liebe und böswilliger Hass zwei eigenständige, entgegengesetzte Wirklichkeiten? Nach Auskunft der christlichen Theologie ist auch hier das Böse ein Mangel an Gutem, nämlich ein Mangel an Liebe. Wenn ein Obdachloser seinem Kollegen einen Mantel stiehlt, ist das eine moralisch schlechte Tat. Aber streng genommen besteht die Handlung aus zwei Teilen, nämlich einerseits der Wunsch nach warmer Kleidung und andererseits dem Fehlen von Liebe und Rücksichtnahme

„Das Böse wirkt nicht, es sei denn aus der Kraft des Guten.“ (Thomas v. Aquin, De malo, qu. 12, art. 1 ad 10)

gegenüber seinem Kollegen. Das Böse der Tat besteht im „Nur-den-Mantel-lieben-ohne-den-Kollegen-lieben“. Auch hier ist das Böse keine eigenständige Wirklichkeit, sondern „wohnt“ in einer an sich guten Haltung, nämlich dem Wunsch nach warmer Kleidung – einer Handlung, die an sich gut ist, solange sie mit Nächstenliebe

verbunden ist. Freilich, wenn die Nächstenliebe fehlt, führt das Streben nach materiellen Gütern leicht zum Diebstahl. Mit anderen Worten: Es ist der Mangel an Liebe, der das Streben nach dem Mantel schlecht macht.

Wenn ein Kind seinen Eltern erzählt, es hätte in Mathematik die Note Eins

„In jeglichem sündigen Tun verbleibt etwas Gutes.“ (Thomas v. Aquin, De veritate, qu. 24, art. 10 ad 11)

(obwohl es eine Drei war), dann lügt es. Auch in dieser Lüge steckt ein guter Kern, nämlich der Wunsch des Kindes, von seinen Eltern Anerkennung zu finden. Doch in der Lüge fehlt der angemessene Respekt vor den Eltern, die ein Recht haben, nicht belogen zu werden. Auch die Lüge ist also keine „nur-schlechte“ Wirklichkeit, sondern besteht aus einem guten Element, nämlich dem Wunsch nach Anerkennung, das jedoch wesentlich geprägt ist von einem Mangel an Gutem, nämlich dem Fehlen von angemessenem Respekt und Wunsch zur Wahrheit, und darum schlecht ist. Wenn jemand Ehebruch begeht, ist nicht einmal diese Sünde in jeder Hinsicht schlecht. Der Ehebruch, der wirklich schlecht ist, enthält als positives Element die Sehnsucht nach der Erfahrung von gelebter Sexualität, die von Gott als großartiges Geschenk konzipiert wurde. Doch Ehebruch ist gleichzeitig wesentlich gekennzeichnet von einem erschreckenden Fehlen von Liebe und Respekt und der Unehrlichkeit gegenüber dem Ehepartner, dem man Liebe und Treue versprochen hat. Und dieser Mangel definiert das Schlechte, das dem Ehebruch anhaftet.

Drei wichtige Anmerkungen zu den „guten Elementen“ in schlechten Taten

1. Die guten Elemente, die es in jeder schlechten Handlung gibt, sind der eigentliche Motor einer Handlung. Die Wertschätzung von warmer Kleidung ist an sich gut, doch

sie kann zum Diebstahl führen, wenn es an Liebe zum Nächsten fehlt. Der Wunsch nach Anerkennung ist an sich gut, doch er kann zur Lüge führen, wenn der angemessene Respekt vor dem anderen fehlt. Die Sehnsucht nach Sexualität ist an sich gut, doch sie kann zum Ehebruch führen, wenn eine ganzheitliche Liebe zum Partner fehlt und Sexualität außerhalb der Ehe gelebt wird. Die guten Elemente in der schlechten Tat sind der eigentliche Motor, die Handlung überhaupt zu realisieren. Das Böse besteht dann im Fehlen von Liebe, die notwendig wäre.

2. Ein gutes Element macht eine schlechte Handlung niemals zur guten Tat! Solange das Streben nach materiellen Gütern mit einem Mangel an Nächstenliebe verbunden bleibt, ist das Streben schlecht. Wenn der Wunsch nach Sexualität mit mangelndem Respekt für den Ehepartner verbunden ist, ist diese Sehnsucht (die dann zum Ehebruch führt) schlecht.

3. Schlecht ist der Mangel an Liebe, der eine Handlung als Ganze schlecht macht. Trotzdem bleibt bestehen, dass das Streben nach materiellen Gütern, nach Anerkennung und Sexualität an sich richtig und gut ist. Das Böse des Diebstahls liegt also nicht im Faktum der Liebe zu warmer Kleidung; das Böse des Ehebruchs hat nicht in der Bejahung von sexueller Lust seinen Grund. Das Wesen des Bösen liegt im Fehlen der notwendigen Liebe gegenüber dem Besitzer bzw. dem Ehepartner.

Von persönlicher Wertschätzung

„Es findet sich wohl Gutes, dem nichts Böses beigemischt ist; nichts aber ist so sehr böse, dass ihm nicht etwas Gutes beigemischt wäre.“ (Thomas v. Aquin, De veritate, qu. 16, art. 2, sed contra)

zum moralischen Relativismus

Die Überlegung, welche Wirklichkeit dem Bösen zukommt, trägt heute eine brisante Aktualität. Wir haben in



unserer Gesellschaft ein waches Gespür entwickelt, jeden Menschen in seinen Entscheidungen der persönlichen Lebensgestaltung zu respektieren. Jeder verdient als Person unsere Wertschätzung, unabhängig von inhaltlichen Positionen, die er vertritt. Noch mehr: selbst in Bezug auf inhaltliche Differenzen ist es wichtig, dem Gegenüber gute Absichten zuzugestehen. Schon der heilige Ignatius von Loyola schreibt in seinem Exerzitienbüchlein: „Jeder gute Christ soll bereitwilliger sein, die Behauptung des Nebenmenschen in günstigem Sinn zu deuten, als sie zu verurteilen.“ (EB 22) Die philosophische Grundlage für dieses Wohlwollen wurde durch die bisherigen Überlegungen klar: In jeder Handlung gibt es gute Elemente, und darum ist es legitim und richtig, diese guten Elemente anzuerkennen, selbst wenn man über den Wert einer Handlung als Ganzes anderer Meinung ist.

Ein Beispiel: Heute leben viele Menschen bereits vor der Ehe zusammen. Diese Praxis widerspricht der biblischen Sicht von Sexualität; eheliche Akte vor der Hochzeit gelten aus der Perspektive des Glaubens als schlechte Handlungen. Aber auch solche Handlungen können gute Elemente enthalten. Nein, müssen sie enthalten, denn

schlechte Handlungen sind – wie gesehen – immer Akte mit guten Elementen, die mit einem wesentlichen Mangel verbunden sind. In diesem Sinn darf man anerkennen, dass es auch in vorehelichen Beziehungen gute Elemente geben kann, wie z.B. Selbstlosigkeit und gegenseitige Rücksichtnahme. Doch an dieser Stelle ist ein dickgedrucktes ABER wichtig: Daraus folgt nicht, dass die schlechte Handlung dadurch gut wird! Solange ein gutes Element verbunden bleibt mit einem wesentlichen Mangel an Liebe in einem anderen Bereich, z.B. einem Mangel an bedingungslosem Ja zum anderen („bedingungslos“ heißt „bis der Tod uns scheidet“), einem Mangel an Rücksichtnahme auf die mögliche Zeugung von Kindern, einem mangelnden Ernstnehmen der Sprache des Leibes usw. – solange dieser Mangel besteht, ist die Handlung als Ganzes schlecht, unabhängig von etwaigen guten Elementen. Die guten Elemente sind gewissermaßen der Träger dieses Mangels; erst so wird der Mangel Wirklichkeit; erst so wird die schlechte Tat Realität.

Das berechnete und wichtige Anliegen, gute Absichten und gute Elemente im Verhalten eines Mitmenschen anzuerkennen, führt in der Praxis heute leicht zur Relativierung von objektiven moralischen Prinzipien

und damit zu einem moralischen Relativismus. Weil man in Handlungen, die dem christlichen Moralverständnis widersprechen, auch positive Elemente wahrnimmt, ist man versucht, solches Verhalten als Ganzes positiv zu werten und als legitime moralische Alternativen zu interpretieren. Das führt dann zu durchaus konkreten praktischen Folgerungen und Forderungen, z.B. bei der Frage nach der Möglichkeit einer Segnung von Beziehungsverhältnissen, die dem christlichen Menschenbild nicht entsprechen. In diesen Diskussionen ist die präzise Unterscheidung wichtig zwischen positiven Elementen, die es tatsächlich in allen Handlungen und Beziehungen gibt und die anzuerkennen sind, und einem sachlich bestehenden Mangel an Liebe (z.B. als ganzheitliche, bedingungslose Bejahung), der letztlich der gesamten Handlung eine negative moralische Qualifikation gibt. Diese wichtige Unterscheidung, die eine Frucht des theologischen Nachdenkens über die Natur des Bösen als „Mangel an Gutem“ ist, ermöglicht es, anderen Überzeugungen, die man nicht teilt, offen und tolerant zu begegnen, und gleichzeitig an der allgemeinen Gültigkeit objektiver Moralmaßstäbe festzuhalten.

Lektüretipp

Lewis, Clive S., „Gott und das Böse“, in: Norbert Feinendegen (Hg.), Durchblicke. Texte zu Fragen über Glauben, Kultur und Literatur, Basel: Fontis-Verlag 2019, S. 121-126.

CREDO COMPACT: Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig

„VON DORT WIRD ER KOMMEN, ZU RICHTEN DIE LEBENDEN UND DIE TOTEN“

VON P. GABRIEL JOCHER SJM

Eines der wichtigsten Gebete der frühen Christenheit ist das „Marána tha“, das vom heiligen Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther überliefert wird: „Unser Herr, komm!“ (1 Kor 16,22). Wie auch in der Geheimen Offenbarung des heiligen Johannes erleben die Gläubigen das endgültige Kommen des Herrn (Vgl. Offb 22,20). Dieses sehnsuchtsvolle Gebet ist Ausdruck für unseren festen Glauben, dass Christus am Ende der Zeiten wiederkommen wird.

Im Apostolischen Glaubensbekenntnis beten wir: „...von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“. Jesus selbst hat seine Wiederkunft am Ende der Welt mehrmals vorausgesagt: „Der Menschensohn wird mit seinen Engeln in der Herrlichkeit seines Vaters kommen und dann wird er jedem nach seinen Taten vergelten“ (Mt 16,27; vgl. auch Mt 24,30; Mk 13,26; Lk 21,27).

Wann wird Christus wiederkommen?

Unterschiedlichste „Unheilspropheten“ machen immer wieder konkrete Zeitangaben zum bevorstehenden Weltuntergang oder zum Ende der Menschheit. Christus dagegen hat den Zeitpunkt des Weltendes und seiner Wiederkunft unbestimmt gelassen. Er erklärt: „Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater“ (Mk 13,32). Und auch kurz vor seiner Himmelfahrt muss Christus die Neugierigen „enttäuschen“: „Euch steht es nicht zu, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat“ (Apg 1,7).

Im Anschluss an die Heilige Schrift lehrt die Kirche, dass es bestimmte Anzeichen der Wiederkunft Christi geben werde:

• Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Welt

Diese Zusage kommt von Jesus selbst: „Und dieses Evangelium vom Reich wird auf der

ganzen Welt verkündet werden – zum Zeugnis für alle Völker; dann erst kommt das Ende“ (Mt 24,14).

• Bekehrung der Juden

„Das Kommen des verherrlichten Messias hängt zu jedem Zeitpunkt der Geschichte davon ab, dass er von ganz Israel anerkannt wird“ (KKK 674). Im Römerbrief führt Paulus aus, dass im Anschluss an die „Vollzahl der Heiden“ (Röm 11,25) auch die „Vollzahl“ der Juden (Röm 11,12) in das messianische Reich eintreten muss, denn sie bleiben nach wie vor das erwählte und berufene Volk (vgl. Röm 11,28-29).

• Glaubensabfall und Antichrist

Jesus kündigt das Auftreten falscher Propheten an, die den Menschen durch ihre Lügen „um den Preis ihres Abfalls von der Wahrheit“ eine „Scheinlösung ihrer Probleme“ versprechen



(vgl. KKK 675). Im Zusammenhang damit wird der Antichrist auftreten, „der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich über alles, was Gott oder Heiligtum heißt, so sehr erhebt, dass er sich sogar in den Tempel Gottes setzt und sich als Gott ausgibt“ (2 Thess 2,3-4).

• Schwere Bedrängnisse

Was Jesus für diese letzten Zeiten verheißt, klingt nicht sehr friedvoll: „Dann wird man euch der Not ausliefern und euch töten und ihr werdet von allen Völkern um meines Namens willen gehasst“ (Mt 24,9). Auch Kriege, Hungersnöte, Erdbeben und Verfolgungen werden von Jesus angekündigt. Aber Jesus sagt auch, dass wir uns gerade dann als hoffnungsvolle und zuversichtliche Christen zeigen sollen: „Die Menschen werden vor Angst vergehen in der Erwartung der Dinge, die über den Erdbereich kommen; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann wird man den Menschensohn in einer Wolke kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn dies beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe“ (Lk 21,26-28).

Die dramatischen Aussagen der Heiligen Schrift zum Ende der Welt sind aber „nur die dunkle Seite der neuen Wirklichkeit: Gottes endgültiger Sieg über das Böse wird sichtbar.

[...] Mit dem Kommen Christi wird es ‚einen neuen Himmel und eine neue Erde‘ (Offb 21,1) geben“ (Youcat, Nr. 111).

Anmerkung: Die Heilige Schrift betont, dass wir seit der Himmelfahrt Jesu schon in der „letzten Stunde“ (1 Joh 2,18; vgl. 1 Petr 4,7) leben. Auch jedes der vier genannten „Anzeichen“ könnte in gewissem Sinn als schon erfüllt interpretiert werden. So muss beispielsweise „Vollzahl der Juden“ keine absolute, numerische Mehrheit bedeuten. Und auch die Bedrängnisse der Kirche könnten als schon geschehen betrachtet werden. Somit entbinden auch die „Anzeichen“ nicht davon, in steter Bereitschaft für das Kommen Christi zu leben.

Ist das Jüngste Gericht relevant für mich?

„Wenn ich zeitlich vor dem Jüngsten Gericht sterbe, komme ich doch sowieso schon in das individuelle, „persönliche Gericht“. Damit ist meine ewige Bestimmung schon festgelegt! Warum soll mich dann das Jüngste Gericht noch betreffen?“

Es stimmt, dass für alle, die vor dem Jüngsten Gericht sterben, die Todesstunde und das darauffolgende „persönliche Gericht“ die alles entscheidenden Augenblicke sind. Das erfordert, in ständiger Bereitschaft für das (persönliche) Kommen des Herrn zu leben. Doch aus zwei Gründen ist das Jüngste Gericht auch für die bereits Verstorbenen von Bedeutung:

1. Laut Jesus werden am Ende alle Taten und auch der geheimste Herzensgrund eines jeden Menschen aufgedeckt werden (vgl. KKK 678; Lk 12,1-3; Joh 3,20-21; Röm 2,16). Das heißt: Beim Jüngsten Gericht spielt sich alles vor einem größeren „Publikum“ ab. Wie Jesus verheißt hat, werden auch die Apostel „auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Mt 19,28). Darüber hinaus werden alle Gerechten und auch die Engel infolge ihrer Verbindung mit Christus beim Gericht mitwirken (vgl. 1 Kor 6,2; Mt 13,41). Weil wir dann auch die Lebensschicksale der anderen Menschen erkennen, werden uns die weise Vorsehung Gottes und sein gerechtes Wirken gegenüber allen Menschen noch viel einsichtiger sein. Wir werden erkennen, wie Gott am Ende alles zum Besten fügt (vgl. Röm 8,28).

2. Mit dem Jüngsten Gericht werden die bereits Verstorbenen ihren Leib wiedererhalten. Erst dann wird der Lohn oder die Strafe auch die leibliche Dimension des Menschen betreffen.



KURZNACHRICHTEN SJM



Nikolausfest und Weihnachten in Kasachstan

Am 6. Dezember feiert unsere Schule in Korneewka/Kasachstan jedes Jahr das Nikolausfest. Im vergangenen Jahr reiste der heilige Bischof früh am Morgen in seinem Pferdeschlitten an. Nach der allgemeinen Versammlung, in der der Heilige offiziell begrüßt wurde, besuchte er jede Klasse. Für jeden gab es ein Geschenk und ein ermutigendes Wort, manchmal auch eine kleine Ermahnung. Mit Freude konnten wir noch einen weiteren Würdenträger begrüßen: Erzbischof Thomash Peta aus der Diözese Astana/Nur-Sultan, welcher der Schule sehr freundschaftlich verbunden ist, war Gast des Festtages.

Parallel zum Unterricht und den Freifächern engagierten sich die Schüler auch intensiv für das Weihnachtsfest, das seit der Gründung der Schule im Jahr 1996 einen großen Stellenwert im Schulleben hat.

Auch wenn die orthodoxe Kirche erst am 6. Januar Weihnachten feiert, ist der 24. Dezember an der Schule ein besonderes Datum. Die Lehrer, Mitarbeiter und Schüler bereiteten zusammen die berühmte Erzählung „Der vierte König“ vor. Am Heiligen Abend versammelten sich um 21 Uhr die Einwohner von Korneewka und zahlreiche Gäste im Kulturhaus, um das beeindruckende Weihnachtsspiel zu sehen. Im Anschluss wurden alle zur Christmette in die Kirche eingeladen. Während im Kommunismus das Weihnachtsfest abgeschafft und durch verschiedene Neujahrsbräuche ersetzt wurde, ist in Korneewka Weihnachten für die Menschen wieder mehr in den Mittelpunkt gerückt.



Winterlager

Zum Jahreswechsel und an den ersten Wochenenden des neuen Jahres ist Winterlagersaison: viele unserer Patres, sowie einige Studenten mit ihren Pfadfindergruppen der unterschiedlichen Altersstufen suchen sich urige Berghütten im deutschsprachigen Raum für die verschiedenen Winterlager. Neben beeindruckender Landschaft und dementsprechend vielen Aktionen im Schnee – soweit vorhanden in diesem Winter – haben solche Winterlager immer eine eigentümliche „Romantik“, die wie von selbst ruhig werden und sich auf das Wesentliche besinnen lässt. Wie sagte Mutter Teresa so treffend: „Die Frucht der Stille ist das Gebet. Die Frucht des Gebetes ist der Glaube. Die Frucht des Glaubens ist die Liebe. Die Frucht der Liebe ist das Dienen. Die Frucht des Dienens ist der Friede.“



Neues aus dem Studienhaus

Das Ende eines Semesters stellt unsere Studenten immer wieder neu vor die Herausforderung einer intensiven Studien- und Prüfungszeit, denn die zwei dichten Wochen mit beinahe einer täglichen Prüfung verlangt einiges an Vorbereitung und Durchhaltevermögen. Für die Studenten im Auhof folgen anschließend unterschiedliche Praktika, z.B. bei der Missionarischen Woche im Bistum Augsburg oder im Internat der Benediktiner in Ettal.

Für die Weiehekandidaten der Diakonatsweihe am 21. März 2020, Fr. Stephan Waxenberger und Fr. Florian Bauer, geht mit diesem Semester bereits ihr Hauptstudium zu Ende und beide freuen sich, diese Jahre der Ausbildung durch die Magisterarbeit zu krönen und dann – ausgerüstet mit der Gnade der sakramentalen Weihe – fruchtbar wirken zu können.



Bürgermeister Wurzer aus Blindenmarkt besichtigt Auhofausstellung

Seit einiger Zeit gibt es im Auhof eine kleine Ausstellung über die Geschichte des Hauses. Das Projekt wurde vom sog. „Geheimgangteam“, einer Studenteninitiative des Ausbildungshauses, geplant und umgesetzt. Am 23.01.2020 besuchte Bürgermeister Wurzer den Auhof und besichtigte die Ausstellung über dessen Geschichte. Der Bürgermeister zeigte reges Interesse an den Exponaten und nahm die ausgestellten Objekte genau unter die Lupe. Begleitet wurde er von unserem Ordensoberen Pater Paul Schindele.

Die Studenten bedanken sich bei Bürgermeister Wurzer und P. Paul Schindele für die Wertschätzung ihrer Forschung, die durch die Besichtigung zum Ausdruck kam.

Generalkapitel

Vom 3. bis 10. Mai 2020 tagt im Auhof/Blindenmarkt das sogenannte „ordentliche Generalkapitel“ der SJM, ein Treffen aller 35 Priester des Ordens, das alle sechs Jahre stattfindet. Diese Hauptversammlung ist nicht nur ein seltenes „Familienfest“ in dieser Größenordnung, sondern ein wichtiges Treffen im Leben der SJM, weil dort der Generalobere neu gewählt und in gemeinsamer Beratung und Abstimmung die Weichen für die Zukunft der Gemeinschaft gestellt werden. Wir bitten alle Leserinnen und Leser um das Gebet für diese entscheidende Etappe im Leben unserer jungen Gemeinschaft.

Kooperation mit dem fe-Medienverlag

Unser ordenseigener SJM-Verlag bietet seit Jahren neben kleineren Eigenpublikationen, wie Gebetbüchern und den Büchern von Dompfarrer (i.R.) und Spiritual Guido Becker auch das Schrifttum der Katholischen Pfadfinderschaft Europas und generell lesenswerte Kinder- und Jugendliteratur an. Seit Beginn dieses Jahres besteht eine Kooperation zwischen unserem Verlag und dem bekannten fe-Medienverlag mit Sitz im Allgäuer Kißlegg. Fe-Medien übernimmt zukünftig die Herstellung neuer Bücher im SJM-Verlag, sowie Vertrieb und Auslieferung aller vorliegenden Publikationen.

Bestellen kann man über die entsprechende Internet-Seite beim fe-Medienverlag (www.fe-medien.de › Bücher › Publikationen des SJM-Verlags) oder unter folgendem Kontakt:

fe-Medienverlags GmbH
Hauptstrasse 22
88353 Kisslegg
Deutschland
Tel.: +49 (0)7563 608 998 -0
Fax: +49 (0)7563 608 998 -9
bestellung@fe-medien.de

Neben unseren eigenen Büchern empfehlen wir auch das sehr umfangreiche Angebot guter theologisch-spiritueller Literatur und aktueller Neuerscheinungen, das der fe-Medienverlag zu bieten hat.



Die nächsten Termine

Ignatianische Exerzitien

13. – 19. Mai 2020

Ignatianische Exerzitien für Frauen und Männer

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Martin Linner SJM

PREIS: je nach Zimmer 140–190 Euro

INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage

www.haus-assen.de

5. – 12. Juli 2020

Ignatianische Exerzitien für junge Männer

ORT: Blindenmarkt (Niederösterreich)

LEITUNG: P. Hans-Peter Reiner SJM

PREIS: 100 Euro

INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

13. – 19. Juli 2020

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen

ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)

LEITUNG: P. Anton Bentlage SJM

PREIS: 100 Euro

INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

Einkehrtage/ Vortragsexerzitien

25. – 26. März 2020

Einkehrtage für Frauen

ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)

INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

6. – 8. März 2020

Einkehrtage für Erwachsene

Gottes Barmherzigkeit ewig lobsingend, will ich vor allen Völkern. Sie ist die größte Eigenschaft Gottes. Für uns ist sie bleibendes Wunder.

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Roland Schindele SJM

PREIS: 70 Euro

INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage

www.haus-assen.de

Einkehrtage für Mädchen (12-17 Jahre)

6. – 8. April 2020

ORT: Niederaudorf (Nähe Rosenheim)

LEITUNG: P. Paul Schindele SJM

PREIS: 35 Euro

INFO UND ANMELDUNG: Bundessekretariat der KPE (bundessekretariat@kpe.de)

Einkehrtage für Jungen (12-17 Jahre)

6. – 8. April 2020

ORT: Kloster Wetttenhausen (bei Günzburg)

Leitung: P. Gabriel Jocher SJM

Preis: 35 Euro

Info und Anmeldung: gabriel.jocher@sjm-online.org

Einkehrtage für junge Frauen ab 17 Jahren

27. – 29. März 2020

ORT: Allgäuer Alpen

LEITUNG: P. Christian Dietrich SJM

PREIS: Auf Anfrage.

INFO UND ANMELDUNG: Nina Hoenig (bundessekretariat@kpe.de)

Kinderexerzitien

27. - 29. März 2020

Waghäusel, für Jungen und Mädchen

3. - 5. April 2020

Gebetsstätte Marienfried, für Jungen

3. - 6. April 2020

Haus Assen (Lippetal), für Jungen und Mädchen

6. - 8. April 2020

Gebetsstätte Marienfried, für Mädchen

4. - 7. Juni 2020

Altötting, für Jungen

11. - 14. Juni 2020

Altötting, für Mädchen

LEITUNG: P. Roland Schindele SJM, Fr. Florian Bauer SJM

PREIS: 50 Euro

INFO UND ANMELDUNG: kiex@sjm-online.org

(KiEX in Haus Assen bitte nur über die Homepage

www.haus-assen.de)

Kar- und Ostertage

Kar- und Ostertage für junge Erwachsene

9. – 12. April 2020

ORT: Rixfeld (Nähe Fulda)

LEITUNG: P. Markus Christoph SJM, P. Hans-Peter Reiner SJM, P. Paul Schindele SJM

PREIS: Auf Anfrage

INFO UND ANMELDUNG: Bundessekretariat der KPE (bundessekretariat@kpe.de)



Kar- und Ostertage für die ganze Familie 9. – 12. April 2020

ORT: Beuren (bei Marienfried)

LEITUNG: P. Florian Birle SJM, P. Tobias Christoph SJM,
P. Gabriel Jocher SJM

PREIS: Auf Anfrage

INFO UND ANMELDUNG: Elisabeth Morath
(elisabeth.morath@gmail.com)

9. – 12. April 2020

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Stefan Skalitzky SJM, P. Roland Schindele SJM,
P. Martin Linner SJM

PREIS: Auf Anfrage

INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de

Familiensonntag im Auhof (Blindenmarkt/Österreich)

7. Juni

ab 9.00 Uhr Möglichkeit zur Eucharistischen Anbetung
9.45 Uhr Vortrag: „Die Liebe Christi drängt uns.
(2 Kor 5,14)“ (P. Hans-Peter Reiner SJM) anschl. Aus-
tauschgruppen

11.15 Uhr Hl. Messe mit Einzelsegen

12.15 Uhr Mittagessen und Kaffee

13.45 Uhr Vortrag: „Familien-Zeit-Management –
Familie bewusst gestalten und genießen in einer immer
schneller werdenden Zeit“ (mit DI Katharina und Mag.
Andreas Thonhauser) anschl. Fragen und Paargespräche

16.00 Uhr Abschluss

Barmherzigkeitssonntag im Auhof (Blindenmarkt/ Österreich)

19. April 2020

Der „Weiße Sonntag“ (Sonntag nach Ostern) ist in der Kirche das „Fest der göttlichen Barmherzigkeit“. Als solcher wird er auch im Auhof festlich begangen durch Vorträge, welche die Visionen und Botschaften des „Barmherzigen Jesus“ an die hl. Sr. Faustina ins Zentrum stellen, durch Beichtgelegenheit, Gebet und Hl. Messe.

Ablauf:

14.00 Uhr 1. Vortrag

15.00 Uhr Stunde der Barmherzigkeit mit Gebet,
Liedern und Beichtgelegenheit

16.15 Uhr Pause bei Kaffee und Kuchen

17.00 Uhr 2. Vortrag

18.00 Uhr Hl. Messe zum Barmherzigkeitssonntag
Einzelsegen mit der Reliquie der hl. Sr. Faustina.

Ministrantenkurs für Jungen in Haus Assen

Fr, 24.04.2020 bis So, 26.04.2020

ORT: Haus Assen (Lippetal)

PREIS: 35 €

Dienen vor dem Herrn in der ordentlichen und der außerordentlichen Form. Ministranten lernen und alles was dazu gehört: Liturgische Farben und Feste, Riten und Symbole, Requiem und Levitenamt... Tipps und Know-How für Ministranten und alle, die es werden wollen.

„DER ANGSTHASE“

VOM AUFBAU DES VOLKES GOTTES



Vor einiger Zeit fiel mir ein Buch des evangelischen SPD-Politikers Hans Apel in die Hände. Der Titel hieß „Volkskirche ohne Volk“. Hans Apel war lange Zeit Finanz- und Verteidigungsminister. In seinem Buch beschreibt er nüchtern die Situation der Evangelischen Landeskirchen in Deutschland und kritisiert deren Tendenz, sich dem gesellschaftlichen Mainstream anzubiedern. Auf seiner Suche nach Jesus trat er aus der Evangelischen Kirche aus und in eine Freikirche ein. Seine Kritik, die Evangelische Landeskirche habe ihre Kernbotschaft aufgegeben und sich selber überflüssig gemacht, versetzt auch mich als Katholik in Sorge. Mit etwas mehr Mut hätte ich ein

Buch geschrieben: „Volksaltäre ohne Volk“. Aber diese Nabelschau würde mich Angsthasen nur noch mehr beruhigen. Für mich ist es besser, in solchen Momenten einfach auf Jesus zu schauen. Und dann kommt mir ein Wort des Herrn in den Sinn, das mich in meinen Zukunftsängsten tröstet: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ Und das ist nicht einfach so dahergesagt: „Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12,32).

Dieses Reich ist Jesus selber. Oder mit den Worten des heiligen Augustinus: „ER ist Altar, Opferpriester und Opfergabe.“ Bei jeder heiligen Messe, mit Volk oder ohne Volk, ist ER da. Er schenkt uns sein Reich und er macht

uns reich. Denn er ist der Schatz im Acker, die kostbare Perle in Person. Dafür ist die Kirche da.

Deshalb tröstet es mich, wenn Priester die Weisung des heiligen Johannes Pauls II. beherzigen und die heilige Messe auch dann feiern, wenn sie vordergründig allein sind, wenn sie vom Volk im Stich gelassen werden. Mich tröstet der ansteckende Glaube dieser Priester, und mich tröstet vor allem, dass Christus gegenwärtig ist, sein Reich. Denn jede wirkliche Reform wird vom Altar ausgehen und der würdig gefeierten heiligen Messe, von Jesus selbst. Er ist unsere Erneuerung. Im Geheimnis des Altars baut er sich sein großes Volk auf, den mystischen Leib Christi.



"Die alltäglichste Pflicht ist groß genug, um ein Leben zu erfüllen."